

DOSSIER

Weltuntergang: Gefürchtet und ersehnt

APOKALYPSE. Bei den Terroranschlägen von New York vor zehn Jahren starben etwa 3000 Menschen. Viele sprachen damals von einer Katastrophe apokalyptischen Ausmasses. Auch Hungersnöte, Finanzkrise und Atom-GAU in Fukushima werden als Vorboten der Endzeit bezeichnet. Warum bewegt Menschen immer wieder die Vorstellung, dass die Welt untergehen oder sich grundlegend wandeln könnte? Dieser Frage geht das Dossier nach, das auch Hintergründe zur biblischen Apokalypse und zu Endzeitängsten rund um das Jahr 2012 bietet. > **Seiten 5 – 8**



Opfer von 9/11: Gedenkstätte in New York mit Fotos von Menschen, die bei den Terroranschlägen ums Leben kamen



PORTRÄT

St. Gallen-Bern-Brüssel und zurück

CARLA MAURER. Sie war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin und Lobbyistin für Religion auf dem europäischen Parkett. Jetzt wird die 31-jährige St. Gallerin Pfarrerin. Ein Jahr dauert das Vikariat in ihrer Heimatstadt, über das sie auch einen Blog schreibt. > **Seite 12**

BILD: ANJA SCHORI



Renovationen (hier Waltensburg) bald nicht finanzierbar?

KOMMENTAR

Christsein – nur Privatsache?

KIRCHE UND STAAT/ Religion darf nicht aus der Öffentlichkeit verbannt werden, das widerspräche dem christlichen Auftrag. Ein Kommentar von Hans Senn.

Aus kirchenkritischen Kreisen, besonders von zwei Bündner Jungparteien, wird in letzter Zeit gefordert, die Kirchen müssten aus gesellschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Institutionen ausgeschlossen werden. Religion sei Privatsache, und deshalb hätten ihre Gemeinschaften im Staat nichts zu suchen und nichts zu sagen. Die Trennung von Kirche und Staat sei eine überfällige Notwendigkeit und selbstverständlich falle damit auch das Recht auf Erhebung einer Kirchensteuer dahin.

PRIVAT. Geht man der Bedeutung des Wortes «privat» nach, so bedeutet der aus dem Lateinischen stammende Begriff «nicht öffentlich», «der Herrschaft beraubt» oder auch «persönlich».

Gewiss. Mit der Aussage, Religion sei Privatsache, ist etwas Zutreffendes wahrgenommen. Religiöse Bindung und Orientierung ist in dem Sinne «privat», als sie die Person des einzelnen Menschen betrifft und sie in Anspruch nimmt. Christen, speziell Reformierte, sollen sich ihres eigenen Denkens und ihrer persönlichen Verantwortung nicht entziehen. Sie dürfen Gewissensentscheidungen nicht an eine Institution delegieren. Jeder Christ soll sich «privat», also selbst und persönlich engagieren.

Aber: Religion darf nicht nur Privatsache sein, wenn darunter ein religiöser Individualismus verstanden wird, dem es bloss um die private Erbauung und das erstrebte eigene Seelenheil geht. Das mag zwar bequem sein und dem regressiven Bedürfnis nach einer heilen Welt entgegenkommen, in die man sich zurückziehen kann, während das arge Weltgeschehen anderen überlassen bleibt. Wenn schon nicht im Äusseren und Gesellschaftlichen, so vermeinen diese Menschen wenigstens im persönlichen Inneren – also eben «privat» – Ruhe und Frieden finden und verwirklichen zu können.

Doch allein die Verwendung des Wortes «man» steht der persönlichen Verantwortung entgegen, die vom christlich-gläubigen Verständnis gefordert wird. Wäre der selbstzufriedene Rückzug in das fromme Innenleben die

Lösung, würden Christen dem wichtigsten, sich auf Jesu Botschaft gründenden Auftrag christlicher Lebenshaltung nicht gerecht werden, nämlich: Mitmenschlichkeit und Mitverantwortung zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens zu machen – auch im Spannungsfeld des Alltags.

ÖFFENTLICH. Die Glieder der Kirche haben den Auftrag, in der Welt tätig zu sein. Sie haben gemäss ihrer Berufung am Aufbau und an Einrichtungen der Welt mitzuarbeiten und sich der Lösung existenzbedrohender Probleme anzunehmen. Es bleibt Aufgabe eines engagierten Christen, mit seiner vom Glauben erhellten und bestimmten Vernunft mitzuwirken an der – wenn auch nur relativen – Gestaltung und Ermöglichung menschenwürdigen Lebens auf Erden.

Der gläubige Christ hat sich dabei vor einer Versuchung zu hüten: nämlich sich unkritisch mit parteigebundenen Forderungen zu identifizieren oder sich von deren Wortführern – etwa in Abstimmungskämpfen – instrumentalisieren zu lassen.

Unsere gegenwärtige Zeit ist schwierig: Voller Veränderungen und Übergänge, voll von oft erschreckenden «Irrungen und Wirrungen», wie Theodor Fontane es vor 150 Jahren nannte. Wir wissen nicht, wohin diese Zeit uns führt. Für die Kirchen, und die sich zu ihnen bekennenden Christen, ist aber von entscheidender Bedeutung, beide Aspekte der «Privatsache Religion» zu bedenken: die persönliche Verantwortung einerseits und den Auftrag nach öffentlicher Gestaltung andererseits. Wer sich um die «Privatsache Religion» müht, wird auch am Aufbau unserer Gesellschaft mitarbeiten müssen. **HANS SENN**



HANS SENN, 74, ist promovierter Theologe. Er war Pfarrer in St. Peter-Peist-Molinis sowie in Malans und leitete zuletzt die Stelle für Ehe- und Lebensberatung. Hans Senn lebt in Chur.

Junge FDP will Initiative gegen Kirchensteuern

KIRCHE UND STAAT/ Keine Besteuerung juristischer Personen durch die Kirche: Bündner Jungfreisinnige wollen dafür 4000 Unterschriften sammeln.

In Graubünden, wie in 17 anderen Kantonen, zahlen Unternehmen eine sogenannte Kultussteuer. Diese erbrachte im vergangenen Jahr 4,6 Millionen Franken für die evangelische Landeskirche. Zusammen mit der Ausgleichsteuer von 5,5 Millionen verfügte die Landeskirche über 10,1 Millionen Franken. Sie gab 2010 Gelder aus unter anderem für die Renovation kirchlicher Bauten in Graubünden (1,8 Millionen), die Unterstützung armer Kirchgemeinden (2,6 Millionen) oder von Werken und Kommissionen in Graubünden (1,1 Millionen).

VERFASSUNGSÄNDERUNG. Ginge es nach dem Willen der Bündner Jungfreisinnigen, dann würden in Zukunft rund 45 Prozent dieser Erträge wegbrechen. Die junge FDP will 4000 Unterschriften für eine Initiative sammeln, welche die Bündner Verfassung ändert. Der bisherige Artikel 99 Absatz 5 «Der Kanton kann durch Gesetz von juristischen Personen eine Kultussteuer erheben» soll durch den neuen Artikel ersetzt werden «Alle Kirchen und Religionsgemeinschaften kommen selbst für die Kosten des Kultus auf.» Parteisekretär Thomas Bigliel meint dazu auf Anfrage: «Wir wollen nicht die Kirchen schwächen oder ihr soziales Engagement infrage stellen. Aber es stört uns, dass die Kultussteuer eine staatlich angeordnete Zwangsfinanzierung ist, von der sich das Gewerbe nicht befreien kann.» **REINHARD KRAMM**



SCHWEIZ

Zwischen Zahlen und Schicksalen

POLITIK. Justizministerin Simonetta Sommaruga muss politische Antworten auf schwierige ethische Fragen finden. «Sterbehilfe» und «Migration» sind zwei ihrer wichtigsten Dossiers. Im «reformiert.»-Interview begründet die Bundesrätin ihre Haltung. > **Seite 3**

BILD: ANNETTE BOUILLER



HOTELS

Christliche Ferien gefragt

TOURISMUS. Christliche Ferienangebote in Graubünden sind so verschieden wie die gelebte Religion selbst. Nicht alle leiden unter der Krise. > **Seite 4**

BILD: RITA GIANELLI

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am dritten Septembersonntag feiert die Schweiz den Dank-, Buss- und Betttag: «reformiert.» informiert über Gottesdienste und weitere Anlässe. > **2. Bund**



«Wir haben Probleme»: Bundesrätin Simonetta Sommaruga zur aktuellen Situation im Asylwesen

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

INTERVIEW/ Simonetta Sommaruga über Flüchtlinge, Sterbehilfe – und ihren Willen, auch als Bundesrätin verletzlich zu bleiben.

Frau Sommaruga, wie schlimm ist es eigentlich ums Asylwesen in der Schweiz bestellt? In den Asylzentren gebe es massive Probleme, Verfahren würden verschleppt, die Kantone seien überfordert, war zu lesen.

Das Asylwesen ist ein hochpolitisches und verpolitisiertes Thema. Eins zudem, das man gar nicht abschliessend lösen kann. Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik, und um eine solche bemühe ich mich. Dazu gehört der Auftrag, bedürftigen Menschen Schutz zu bieten: Ein Asylsuchender hat das Recht auf ein faires Verfahren. Er hat aber auch die Pflicht, unser Land wieder zu verlassen, wenn die Behörden zum Schluss gekommen sind, dass er kein Recht auf Asyl hat.

So weit die Theorie – wie sieht es in der Praxis aus?

Wir haben Probleme. Das grösste: Unsere Verfahren dauern viel zu lang, nämlich im Durchschnitt 1400 Tage bei Asylsuchenden, die alle Verfahrensmöglichkeiten ausschöpfen. Nach dieser Zeit ist man doch in der Schweiz daheim! Die Kinder gehen zur Schule, es haben sich Freundschaften gebildet. Nach fast vier Jahren jemandem zu sagen, er müsse ausreisen, ist fast unmöglich. Und jene, die bleiben können, finden keine Stelle, weil sie so lange nicht arbeiten durften. Deshalb ist es mein Ziel, das Asylverfahren längerfristig massiv zu verkürzen: Achtzig Prozent der Gesuche sollen innert vier Monaten, die restlichen zwanzig Prozent innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden. Das schaffen wir nur, wenn wir auch den Rechtsschutz stärken.

Das ist Zukunftsmusik. Zurzeit protestieren die Kantone, der Bund weise ihnen immer mehr Asylsuchende zu.

Wir brauchen jetzt aufgrund der akuten Situation mit den Flüchtlingen aus Nordafrika vorübergehend zusätzliche 1000 bis 2000 Plätze in den Kantonen. Ich verstehe, dass die Kantone unter Druck sind: Die Eröffnung eines Asylzentrums ist fast immer mit Widerstand der Bevölkerung verbunden und braucht viel Überzeugungsarbeit – das sage ich als

ehemalige Königer Gemeinderätin. Aber oft gibt es dann viel weniger Probleme als erwartet.

Wir sollten aber auch die Relationen sehen: Drei Viertel aller Flüchtlinge weltweit suchen in Entwicklungsländern Zuflucht. Nicht in Europa, nicht in der Schweiz. Tunesien etwa, ein Land im Umbruch, hat innert Kürze eine halbe Million Flüchtlinge aus Libyen aufnehmen müssen. Im gleichen Zeitraum haben gut tausend Tunesier bei uns um Asyl ersucht.

Trotzdem: Wo Aufnahmezentren eröffnet werden, gibt es Proteste. Woher diese Angst vor dem Fremden? Und warum lässt sich mit ihr so trefflich Wahlkampf betreiben?

Weil wir in unsicheren Zeiten leben. Vieles verändert sich, ohne dass wir es beeinflussen können. Angesichts der Globalisierung und der Finanzkrise fühlen wir uns ohnmächtig. Wer ohnmächtig ist, bekommt Angst, wer Angst hat, lässt die Haustüre nicht offen. Und dass man mit Ängsten auch Politik machen kann, ist nichts Neues.

Manchmal sind die Menschen in Sachen Zuwanderung zudem auch widersprüchlich: Es gibt Parlamentarier, die mich am einen Tag beschwören, endlich die Zuwanderung zu begrenzen, und am anderen Tag drängen, das Kontingent für Arbeitskräfte aus Nicht-EU-Staaten zu erhöhen ...

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund engagiert sich bei der Überwachung von Zwangsausschaffungen, was heftig kritisiert wurde: Er mache sich zum Helfer einer repressiven Ausschaffungspraxis. Verstehen Sie das?

Das Engagement des SEK ist sehr mutig. Eine Zwangsausschaffung ist die härteste Massnahme, die das Asylgesetz vorsieht. Sie möglichst menschenwürdig zu gestalten, ist für mich ganz wichtig – und hier, in diesem sensiblen Bereich, bietet uns der Kirchenbund sein Know-how an. Dass er dafür Kritik einstecken würde, war klar. Aber im Bereich Asyl gibts ohnehin fast pausenlos Kritik: Die einen finden die Politik zu large, die anderen unmenschlich hart. Zu kritisieren, ist immer einfach – Verantwortung zu übernehmen viel schwieriger.



SIMONETTA SOMMARUGA, 51

ist seit November 2010 Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD). Von 1998 bis 2005 gehörte die Berner SP-Politikerin und ehemalige Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz dem Gemeinderat von Köniz an. 1999 bis 2003 war sie Nationalrätin, ab 2003 bis zu ihrer Wahl in den Bundesrat Ständerätin. Simonetta Sommaruga ist verheiratet und wohnt in Spiegel bei Bern.

TV-TIPP: Simonetta Sommaruga zur Regelung der Sterbehilfe: «Sternstunde Religion», 28. August, 10 Uhr, SF 1

Eine persönliche Frage: Hat sich Ihre Sicht auf das Asylwesen verändert, seit Sie EJPD-Vorsteherin sind?

Ich habe zwar viel mit Zahlen und Fällen zu tun – aber ich will mich nicht verhärten lassen. Einmal pro Woche bekomme ich eine Liste mit den Zahlen der Männer, Frauen und Kinder, die mit ihren Flüchtlingsbooten auf Lampedusa angekommen, unterwegs ertrunken oder erstickt sind. Das sind unbeschreibliche Dramen, die sich dort abspielen, und davon will ich mich auch als Justizministerin immer wieder berühren lassen.

Wechseln wir zum Thema Suizidbeihilfe: «Die Schweiz: Zentrum des Sterbetourismus», titelten ausländische Medien, nachdem kürzlich ein prominenter israelischer Radiomann mit Dignitas aus dem Leben geschieden war. Schaden solche Stimmen dem Image der Schweiz?

Nein. Dass unser Strafgesetzbuch die Suizidbeihilfe liberal regelt, ist eine Tatsache. Es ist nichts Negatives, dass es in der Schweiz einen Weg gibt, selbstbestimmt und unter würdigen Umständen aus dem Leben zu scheiden.

«Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik – und um eine solche bemühe ich mich.»

Beihilfe zu Suizid soll unter gewissen Umständen weiterhin straffrei sein: Das hat der Bundesrat nach langem Hin und Her beschlossen. Reicht diese Formulierung?

Die heutigen gesetzlichen Instrumente reichen, um Missbräuche zu verhindern. Wer aus selbstsüchtigen Gründen jemandem beim Suizid hilft, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Der Staat hat das Leben zu schützen, andererseits hat jeder Mensch ein Recht auf Selbstbestimmung: Er soll den Entscheid über sein Lebensende ohne Druck und in grösstmöglicher Freiheit fällen können. Das bedeutet aber auch: Wir müssen sicherstellen, dass Sterbewillige Alternativen zum Suizid haben.

Was war ausschlaggebend für den Entscheid des Bundesrates, die Suizidbeihilfe nicht restriktiver zu regeln?

Wir wollen ja nicht nichts tun. Im Gegenteil: Wir wollen darauf hinwirken, dass die Leute sehen, dass Suizid nicht die einzige Möglichkeit ist. Der Wunsch nach einem schnellen Tod kommt ja oft bei starken Schmerzen und Depressionen. Es muss Alternativen geben. Die Schweiz ist aber in Sachen Palliativpflege noch Entwicklungsland. Das Betreuungsangebot für Menschen mit unheilbaren und lebensbedrohlichen Krankheiten muss erweitert werden.

Die Schweizer Bevölkerung denkt in Sachen Sterbehilfe liberal. Was aber nicht akzeptiert wird, ist das Geschäft mit dem Tod. Warum fordert der Bundesrat von Dignitas nicht die Offenlegung der Buchhaltung?

Es ist eine Illusion, zu glauben, dass wir die absolute Kontrolle haben, wenn eine Suizidhilfeorganisation die Zahlen offenlegt. Wir haben schon jetzt andere, weiter gehende Möglichkeiten: Im Rahmen von Ermittlungen können die Strafverfolgungsbehörden Hausdurchsuchungen durchführen. Nach jedem Suizid gibt es eine Abklärung durch die Strafverfolgungsbehörde. Suizidhilfe geschieht nicht im rechtsfreien Raum.

Mitarbeitende von Sterbehilfeorganisationen sollen unentgeltlich arbeiten, schlägt die Ethikkommission vor.

Das ist höchst umstritten. Beihilfe zu Suizid ist eine menschlich, psychologisch und medizinisch anspruchsvolle Tätigkeit. Wenn man verbieten würde, dass jemand für diese Tätigkeit entlohnt wird, könnte es sehr schnell unprofessionell werden.

Das andere grosse Reizwort ist der Sterbetourismus: Ausländer, die zum Sterben in die Schweiz kommen.

Sterbetourismus ist in letzter Zeit massiv zurückgegangen. Zudem entspricht die Vorstellung, dass Menschen einreisen und eine Stunde später tot sind, überhaupt nicht der Realität. Das wäre schon mit den Standesregeln der Ärzte nicht vereinbar: Solches Tun würde mit Entzug der Berufsbewilligung geahndet. Der Arzt muss die Person kennen und abschätzen, ob sie den Todeswunsch aus freiem Willen äussert.

Aber sollte man das Suizidbeihilfeangebot von Schweizer Organisationen nicht auf Einheimische beschränken?

Nein. Hier einen Unterschied zu machen zwischen In- und Ausländern, wäre nicht richtig. Schweizerinnen und Schweizer beanspruchen im Ausland ja auch medizinische Leistungen, die hier nicht erlaubt sind. **INTERVIEW: RITA JOST, MARTIN LEHMANN**

Langfassung des Gesprächs im Internet: www.reformiert.info

GEPREDIGT

STÉPH ZWICKY
ist Pfarrer
in Chur-Masans



Wo ist unsere Heimat?

Heute erkenne ich bruchstückhaft,
dann aber werde ich erkennen, wie ich
von Gott erkannt worden bin.
(1. Kor., 13, 12b)

Wir Schweizerinnen und Schweizer haben etwas Einzigartiges: In unserem Pass steht nicht der Geburtsort, sondern der Heimatort. Früher war dieser von grosser Bedeutung. Dort hatte man Rechte, musste Mann sich dem Landsherren als Wehrmacht zur Verfügung stellen und umgekehrt die Gemeinde für einen im Notfall sorgen. Was ist Heimat? Dort, wo jemand geboren wurde? Dort, wo die Vorfahren herkommen? Dort, wo man als längstes gelebt hat? Oder ist Heimat etwas ganz anderes?

ANERKENNUNG. Heimat ist eng verknüpft mit dem, was uns Menschen antreibt. Im Grunde suchen wir nach Zuwendung und Anerkennung. Das motiviert uns sogar mehr als die Aussicht auf das tägliche Brot, das kann man hirnpfysiologisch nachweisen. Könnte das heissen: Heimat ist dort, wo ich Anerkennung erfahre, wo man mich kennt und sowohl erkennt – als auch an-erkennt? Dort, wo ich sein darf, wer ich bin und werde? Oder anders gefragt: Ist Heimat dort, wo ich zu Hause sein darf in den Herzen der Mitmenschen?

Heimat ist auch gefährdet. Wenn, wie in Ostafrika, Hunger herrscht, werden viele gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. An einem neuen Ort heimisch zu werden wird aber oft erschwert durch eine andere Sprache, andere Werte, eine andere Kultur. Gerade dann könnte die Heimat in den Herzen eine entscheidende Rolle spielen: Wenn wir Fremde und Flüchtlinge als Gäste aufnehmen, die eine neue Heimat suchen, wo sie sich sicher und geborgen fühlen. So, wie vielleicht auch wir schon aufgebrochen sind in eine andere Stadt, in ein anderes Land – freiwillig oder unfreiwillig.

HEIMATLOS? Ist vielleicht immer ein Stück von uns heimatlos, selbst wenn man sich zu Hause fühlt? Denn Heimat besitzt man nicht ein für alle Mal, Heimat muss sich immer wieder zeigen. Jedes Stück Heimat ist kostbar, weil es auch wieder abhanden kommen kann, es ist buchstäblich ein Bruch-Stück, ein Bruchstück vom Ganzen, so, wie ein Sonnenstrahl nicht die ganze Sonne ist, aber ein Teil davon. Hier kommt Paulus ins Spiel: Paulus sehnte sich nach Gott, hatte Heimweh nach Gott und er war überzeugt, dass bald das Reich Gottes anbrechen würde und sein Heimweh ein Ende haben würde. Vielleicht ist Heimat also das, was in uns Heimweh auslöst? Das grosse Heimweh, endlich dort anzukommen, wo ich ganz erkenne und anerkannt werde?

HEIMAT GESCHIEHT. Und die Liebe gibt uns die Kraft, im Hier und Jetzt das Heimweh auszuhalten und immer wieder neue Heimat zu schaffen. Damit wir selber Heimat erleben und anderen Heimat geben können. Oder wie es Ina Seidel formuliert: «Nicht Heimat suchen, sondern Heimat werden sollen wir.» Amen

GEPREDIGT am Sonntag, 7. August 2011,
in der Kirche Masans, Chur



Vor allem Kinder in Papua-Neuguinea liegen Lorena Jenal am Herzen

Die Bündnerin, die in den Busch auswanderte

BERUFUNG/ Sister Lorena Jenal ist in Samnaun aufgewachsen und arbeitet seit über dreissig Jahren in Papua-Neuguinea.

Lorena Jenal ist eine Frohnatur. Wenn sie erzählt, fallen die schelmisch blitzenden Augen und eine lebhaftige Gestik auf. Das streng wirkende Ordenskleid rückt im Gespräch sofort in den Hintergrund. Lorena Jenal ist Baldegg-Schwester. Sie gehört dem Kloster der Franziskanerinnen in Baldegg (Kanton Luzern) an. Doch statt im Kloster lebt die aus Samnaun-Plan stammende Nonne in Papua-Neuguinea. Das Land liegt auf der Insel Neuguinea, deren westliche Hälfte politisch zu Indonesien gehört. Seit über dreissig Jahren setzt sich Sister Lorena hier für die Bedürftigen ein. «Vor allem die Frauen und Kinder liegen mir am Herzen», sagt sie.

DER TRAUM. Aufgewachsen ist Lorena in einer Bauernfamilie als ältere Schwester von vier Buben in Samnaun-Plan. Schon in Jugendjahren wurde ihr das Tal zu eng und sie träumte von fernen Ländern. «Eigentlich wollte ich immer viele Kinder haben, doch bald wurde mir bewusst, dass es schwierig wäre, mit einer Familie in die Welt hinauszugehen», erzählt sie. Die freiheitsliebende junge Frau konnte sich zuerst auch nicht vorstellen, in ein Kloster einzutreten. Und doch ermöglichte ihr genau der Klustereintritt den Traum vom Reisen. Die Baldegg-Schwester haben in verschiedenen Ländern Missionsstationen. 1979 reiste die Ordensschwester Lorena nach Papua-Neuguinea.

DIE ANKUNFT. Die ersten Erfahrungen mit dem fremden Land haben sich tief in Sister Lorenas Gedächtnis eingepägt. «Ich kam in ein Land, in dem noch die Steinzeit herrschte», erzählt sie. Im Busch des Hochlandes traf sie auf Pfeil, Bogen und Streitaxt, auf Frauen in Grasröcken und Männer in Lendenschürzen aus Bananenblättern. Sie traf auf Geschichten am Lagerfeuer und Naturreligionen – und auf offenerherzige Menschen, die sie wie ein Familienmitglied aufnahmen. «Ich habe mich sofort zu Hause gefühlt», sagt Sister Lorena. In den ersten drei Jahren entdeckte Sister Lorena Land, Leute und die Sprache Angalenen, was so viel wie «Sag die Wahrheit» heisst. Gelernt hat sie

ohne Bücher, einfach gemeinsam mit den Müttern und ihren Kindern. «Ich habe alle Stufen des Spracherwerbs durchgemacht, vom Säugling bis zum Erwachsenen», so die Ordensschwester. Heute hört sie in ihrem Alltag neben Angalenen oder einer der anderen über 700 Landessprachen vor allem Pidgin-Englisch. Sie umschreibt diese einfache Umgangssprache als «faszinierende Bildersprache auf Basis des Englischen».

DIE HERAUSFORDERUNG. In den vergangenen dreissig Jahren hat Sister Lorena gelernt, sich als Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft durchzusetzen. In Papua-Neuguinea wird immer noch die Polygamie gelebt. Frauen können hier ihren Mann nicht frei wählen und nur Söhne sind ein Segen. Die meisten Frauen und Kinder sind der Willkür des Mannes ausgeliefert. «Innerhalb von drei Jahrzehnten hat das Land eine Entwicklung durchgemacht, für welche die Länder in Europa 500 Jahre brauchten», sagt Sister Lorena. Heute hat die Moderne mit all ihren Annehmlichkeiten, aber auch mit neuen Problemen Einzug gehalten: Drogen, Waffen, Korruption, Aids. «Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal so viel Leid und Gewalt erleben werde», meint Sister Lorena. Täglich betreut sie vergewaltigte oder misshandelte Frauen, sie testet selber Menschen auf HIV, unterstützt Prostituierte, kümmert sich um kranke Kinder und hat stets ein offenes Ohr für die Leiden ihrer Mitmenschen.

DIE LEBENSAUFGABE. Der Alltag von Sister Lorena bewegt sich zwischen Spital, Polizeistation, Gefängnis und Gericht. Und doch strahlt diese Frau eine innere Zufriedenheit aus. «Ich habe meine besondere Lebensaufgabe gefunden», meint sie schlicht. Dass Sister Lorena eine Missionsschwester ist, hat in ihrem Umgang mit den Mitmenschen wenig Bedeutung. Sie fühlt sich weder als Predigerin noch als Erzieherin, sondern als eine Lebensberaterin. «Ich frage nie nach der

Glaubensrichtung», so die Ordensschwester. Sie betet oder singt mit ihren Schützlingen nur auf Wunsch, und die Bibel wird je nach Bedarf gemeinsam gelesen. Wichtiger ist Sister Lorena die Hilfe zur Selbsthilfe. «Meine Devise lautet: handeln statt reden», so die Ordensschwester. Nächstenliebe leben, das ist für sie Christentum. Kraft geben ihr

«Meine Devise lautet: handeln»

•••••

SISTER LORENA JENAL

nebst dem Glauben vor allem die schönen Begegnungen und Beziehungen mit den Menschen. «Ab und zu ist mir, als hätte ich zwei Flügel», sagt sie lächelnd.

DAS PROJEKT. Sister Lorena und ihre Mitschwester haben in verschiedenen

Teilen des Landes Frauengruppen gegründet, welche sich für die Anliegen der Frauen einsetzen. Bildung und Gleichberechtigung sind die Hauptanliegen der «Mama Group». «Die Frau ist die grosse Erzieherin von Kind und Mann», ist die Ordensschwester überzeugt. Viele Frauen in Papua-Neuguinea erleben Ungerechtigkeit, werden ohne Würde behandelt und sind schutzlos. Die «Mama Group», bestehend aus einheimischen Frauen jedes Bildungsstandes, setzt sich für die Rechte der Frauen ein. «Wir versuchen, auch die Männer zu sensibilisieren, dass wir sie als Beschützer, Partner und Väter brauchen», sagt die Ordensschwester. Die rund vierzig Frauen von der «Mama Group» haben Zentren errichtet, die rege genutzt werden. Alleinerziehende, vergewaltigte oder ausgestossene Frauen finden hier Hilfe. Die «Mama Group» ist Sister Lorenas Lebensprojekt und Papua-Neuguinea ist zu ihrer Heimat geworden. Sie kann sich nicht vorstellen, jemals wieder etwas anderes zu tun. Einen Wunsch hat sie allerdings noch: «Meine Vision ist, dass sich bis in fünfzehn Jahren die Organisation selber trägt», so Sister Lorena. **FADRINA HOFMANN**

Spenden an Graubündner Kantonalbank Samnaun / IBAN: CH 3200774010112233100, Postkonto Nr. 70-216-5 mit dem Vermerk: Karmela Papua-Neuguinea SR Lorena Jenal – «Solidarität für Mutter und Kind».

CHRISTLICHE GÄSTEHÄUSER



Das Traditionsreiche

RANDOLINS. Mehrere Häuser gehören zur Randolins-Gemeinschaft, die 1924 ein Elsässer Theosoph als wissenschaftliches Zentrum gründete. Er versuchte, Religion, Wissenschaft und Kunst ganzheitlich zu verstehen, und lud Künstler aus der ganzen Welt ein, welche die Gemeinschaft bis heute prägten. Um den Weiterbestand zu sichern, wurde «Randolins» im Sommer 2011 in eine Stiftung umgewandelt.

INFO: WWW.RANDOLINS.CH
insgesamt 189 Betten;
keine speziell christliche Angebote mehr;
Umschlagplatz für Religionen und Nationalitäten



Das Persönliche

SURVAL. Schon immer gingen Christen ein und aus im Haus Surval, das von Anton Heinz aus Flerden 1938 erbaut und bis 1969 als Kleinhotel betrieben wurde. 1979 kaufte Pfarrer Martin Böhl das Haus und betrieb es als christliche Pension, bevor es im 2000 der Verein Spirit of Love erwarb. Daraus entwickelte sich die Stiftung Surval, seit 5 Jahren mit Marina Berchtold als Betriebsleiterin. Sie und Maja Schmid beherbergen erholungsbedürftige Langzeitgäste.

INFO: WWW.HAUS-SURVAL.CH
insgesamt 10 Betten;
spirituelle Thementage



Das Erfolgreiche

SCHÖNTAL. Aus familiären Gründen zog es die gebürtige Prättigauerin Erica Pfister-Aebli mit ihrem Mann Markus wieder in die Berge. Seit der Übernahme ist das Hotel auf Erfolgskurs. Erica und Markus Pfister wurden für den diesjährigen Swiss Gastro Award nominiert. Untrügliches Zeichen, dass sich der Gast in einem christlich geführten Betrieb befindet, sind die Bibelgeschichten auf den Badezimmerplättli.

INFO: WWW.SCHOENTAL.CH
insgesamt 42 Betten;
32 Sorten Grappa zur Auswahl



Das Beständige

SCESAPLANA. Eingangs Prättigau in Seewis auf fast 1000 Höhenmetern liegt das «Scesaplana», eines der drei Bündner Mitgliederhotels des VCH. Als Sinnhotel bezeichnet, legt das Hotel Wert auf ein vielfältiges geistiges Angebot. Religiöse Themen können mit allen Sinnen erlebt werden, zum Beispiel in der Kreativwerkstatt. Das «Scesaplana» wird seit 1946 nach christlichen Grundsätzen geführt.

INFO: WWW.SCESAPLANA.CH
insgesamt 85 Betten,
Besitzerin Stiftung Gott hilft;
Kurpastorenwochen



«Blüemlitee ist unsere Spezialität», Marina Berchtold in der Küche des Haus Surval in Flerden am Heinzenberg

«Immer noch einen Zacken besser dran»

TOURISMUS/ Das Angebot an christlichen Gästehäusern im Kanton ist vielfältig. Sie florieren trotz Wirtschaftsflaute. Schwieriger ist die Lage für kleine Betriebe.

Kleine Gästegruppen, ganzheitliche Betreuung – das ist Programm in Marina Berchtolds Gästehaus am Heinzenberg, das sie mit Mitarbeiterin Maja Schmid betreibt. «Menschen, in Krisensituationen finden bei uns Ruhe und Neuorientierung.» Gemeinsames Bibellesen, Gespräche, zusammen Kochen, Massagen, Aromatherapie und Kinderbetreuung gehören zum Angebot. Als Sozialpädagogin und Pflegefachfrau bringen Berchtold und Schmid das nötige Wissen mit. Das Angebot, so Berchtold, entspreche dem Bedürfnis vieler. «Doch manche können sich einen längeren Aufenthalt nicht leisten, weil sie in schwierigen finanziellen Verhältnissen leben.» Die Beratung über Finanzierungsmöglichkeiten gehört daher mit zum Angebot. Zentrales Angliegen der Gastgeberinnen: Menschen in Not zu helfen, «in Verbindung mit Jesus Christus».

QUALITÄT. Mit demselben Vertrauen und einer grossen Portion Fachwissen wagten Erica und Markus Pfister im Hotel Schöntal in Filisur einen Neuanfang. Die gelernten Köche und Hoteliers arbeiteten 28 Jahre in christlichen Hotels im Tessin. Das kriselnde Schöntal in Filisur erlebte durch das Ehepaar Pfister neuen Aufschwung. Nicht zuletzt der christlichen Ausrich-

tung wegen. «In der Zwischensaison profitieren wir von Kirchgemeinden, die bei uns Ferienwochen, Einkehrtage oder Glaubenskurse machen», sagt Erica Pfister. Seit ihrer Übernahme vor drei Jahren konnten die Gastronomen den Hotelumsatz stetig steigern. Für das Ehepaar steht Gastfreundschaft vor der religiösen Identität. Hotels mit einem C im Etikett müssten noch mehr Qualität bieten, um bestehen zu können, meint Erica Pfister, die mit ihrem Mann seit dreissig Jahren einer Frei- und neu auch der reformierten Kirche angehört. Den Neuanfang erleichtert hat den Pfisters die Mitgliedschaft beim Verband Christlicher Hotels (VCH).

KONTINUITÄT. Als VCH-Hotel deklariert ist auch das «Scesaplana» in Seewis, das seit Jahren von ausgebildeten Hoteliers geführt wird: Daniel Rakeseder und seine Frau Caroline gehören auch einer Freikirche an. Im Gegensatz zum Schöntal ist am «Scesaplana» der schwache Euro nicht spurlos vorbeigegangen. Doch im Vergleich zum Gesamttourismus seien die christlichen Hotels «immer noch einen Zacken besser dran». Gemäss Geschäftsbericht des VCH erzielten die Mitgliederhotels im 2010 einen Umsatzrekord, wohingegen die Schweizer Hotellerie Umsatzeinbus-

sen bis zu zwölf Prozent hinnehmen musste. Rakeseder führt dies auf die nachhaltige Geschäftspolitik von christlich geführten Hotels zurück. «Bei uns steht nicht die Rendite im Vordergrund, sondern der Mensch.» Auf wirtschaftliche Schwankungen reagierten christlich geführte Hotels nicht so schnell wie andere Betriebe, da deren Kundschaft personen- und beziehungsorientiert sei.

SOLIDARITÄT. Auf professionelle Führung setzt auch das ehemalige VCH-Hotel Randolins in St. Moritz. Stagnierende Übernachtungszahlen hätten sie zu einer Richtungsänderung vor drei Jahren gezwungen, sagt Hans-Peter Freitag, Vorstandsmitglied des Trägervereins. Vorher waren Pfarrpersonen für die Geschäftsführung des Hotels verantwortlich. Wie in den meisten christlichen Hotels bewegt sich das «Randolins» vorwiegend im Dreisternebereich. Diesen hat man ausgebaut und eine Dreisäulenpolitik (Hotellerie, Hostel, Backpacker) konzipiert. Eine Mitgliedschaft kommt für Freitag seit dem Geschäftsstellenwechsel im Verband nicht mehr infrage. «Zu eng» sei für ihn die Sichtweise des VCH. ««Randolins» war immer Umschlagplatz für alle Religionen und Nationalitäten», sagt Freitag, «das bleibt weiterhin unser Programm. RITA GIANELLI

Wichtiges Netzwerk

1895 wurde der Verband Christlicher Hotels (VCH) in Bern gegründet und ist somit das älteste Hotelkooperationsprojekt der Schweiz. Der VCH hat insgesamt 400 Mitglieder in Europa und 50 in der Schweiz. Der Mitgliederbeitrag variiert, je nach Betriebsgrösse, zwischen 1500 und 4500 Franken jährlich. Zu den Bündner Mitgliederhotels gehört nebst dem «Schöntal» und «Scesaplana» auch das Hotel Seebüel in Davos Dorf mit 80 Betten.

INFORMATION:
www.vch.ch, Zentrum
Ländli, 6315 Oberägeri;
mail@vch.ch

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNGEN VOM 17. JUNI UND 14. JULI 2011

WAHLEN: BESTÄTIGT

Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Chur, an die Kirchgemeinde Davos Platz. Die Wahlen von Pfr. Peter Wydler nach Bivio und von Pfr. Hans Winkler als Pfarrer der Pastoralionsgemeinschaft Rheinwald werden bestätigt.

KURS: GESCHIEDEN

Die Fachstelle für Erwachsenenbildung führt die Kursreihe «Und

wir dachten, wir bleiben ein Leben lang zusammen» für Menschen in Trennung und Scheidung auch im Jahre 2011 durch.

NACHFOLGER: PETER DE JONG

Ladina Heimgartner, Bern, hat den Rücktritt aus der Herausgeberkommission von «reformiert.Bündner Kirchenbote» erklärt. Als ihren Nachfolger wählt der Kirchenrat Peter de Jong, Malix.

TAGEN: PFARRPERSONEN

Am 14./15. November 2011 treffen sich die Pfarrerinnen und Pfarrer zu einer ausserordentlichen synodalen Arbeitstagung, an welcher der Vor-Entwurf zur Totalrevision der Kirchenverfassung besprochen werden soll.

TAGUNG: JUDEN, CHRISTEN, MUSLIME

Am 12. November führt die Fachstelle Migration, Integration und

Flüchtlinge zusammen mit der Evangelischen Frauenhilfe GR, dem Katholischen Frauenbund GR und der Ökumenischen Frauenbewegung GR eine Tagung zum Thema «Gibt es eine ökumenische Basis für Juden, Christen und Muslime?» durch.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard

ENDE/ Wie Wissenschaftler und Filmregisseure sich die Apokalypse ausmalen – und warum.

WENDE/ Der Theologe Georg Schmid über die belebende Kraft apokalyptischer Erwartung.



BILD: MARCO FRUCHTER

NOW?

NO

DIE FURCHT VOR DER APOKALYPSE – UND DIE LUST DARAN

UNTERGANG UND NEUBEGINN/ Immer wieder sagen Menschen das Weltende voraus. Was ist so faszinierend daran? Eine Spurensuche aus theologischer Sicht.

Haben Sie den vom amerikanischen Fernsehprediger Harold Camping vorhergesagten Weltuntergang vom 21. Mai auch überlebt? Vielleicht glaubten Sie zwar nicht daran – aber sind jetzt doch etwas erleichtert. Doch Vorsicht: Camping – inzwischen selbst verstorben – hat den definitiven Untergang noch vor seinem Tod neu auf den 21. Oktober 2011 festgelegt. Und danach steht dann noch der des Maya-Kalenders vom 21. Dezember 2012 an.

VERHEISSUNG. Das Weltende hat Menschen zu allen Zeiten und in allen Religionen bewegt. Bereits das mesopotamische Gilgamesch-Epos, verfasst um 1800 vor Christus, berichtet davon. Auch die Bibel erzählt zu

Beginn die Geschichte von Noah und der Arche, in der eine gewaltige Flut fast alles Leben auf der Erde zerstört. Und sie schliesst am Ende in der Offenbarung des Johannes – wobei Offenbarung die Übersetzung des Wortes «Apokalypse» ist – mit einer Vision der Geschehnisse beim Weltende. Vier apokalyptische Reiter suchen die Erde mit Kriegen, Gewalt, Hunger, Pest und wilden Tieren heim. Wie in der Geschichte von Noah folgt auch bei Johannes auf die Endzeit ein Neubeginn: Schrecken und Verheissung werden so verbunden. «Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr», heisst es im 21. Kapitel der Offenbarung. ►

EDITORIAL

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER
ist «reformiert.»-Redaktorin
im Aargau



Ade, schöne alte Welt!

Kürzlich in der Buchhandlung: Ich bestaunte einen Tisch, der sich unter Büchern zum Weltuntergang bog. Der krudeste Titel lautete «Exit Mundi. Die schönsten Weltuntergänge» (Fr. 9.90). Sicher ist Geschäftemachelei dahinter und ein Spiel mit menschlicher Angst und Sehnsucht, wenn Bücher und Filme von einer baldigen Apokalypse künden. Im Raum stehen angebliche Voraussagen des Maya-Kalenders für 2012, und Finanzkrise, Fukushima und Hungersnöte lassen an das Weltuntergangsszenario der biblischen Johannes-Offenbarung denken. Geht es beim gegenwärtigen Apokalypse-Hype doch um mehr als Geschäft? Offenbar haben viele Menschen das Gefühl, dass wir in einer dichten Zeit leben und sich etwas verändern muss. Das ist spannend. In diesem Gefühl steckt viel Kraft, die sich einsetzen lässt, um das eigene Leben auf Essenzielles und Nebensächliches, auf den eigenen Beitrag zum besseren Ganzen zu überprüfen – auch wenn die Welt nicht untergehen sollte. Das Dossier bietet Hintergründe dazu.



► In der Verbindung von Untergang und Neuanfang liegt das Faszinierende – das eine ist in der Bibel nicht ohne das andere zu haben. Darum kann der Gedanke an das Weltende beide Gefühle auslösen: Furcht vor, aber auch Sehnsucht nach einer neuen, besseren Welt. Zur biblischen Apokalypse gehört dabei immer auch die Bestrafung der Bösen – gedacht wird in der Schwarz-Weiss-Schablone: hier die Guten, dort die Schlechten. Natürlich sehen sich die meisten von uns Menschen dabei als die Guten – die Schlechten sind immer die anderen. Angesichts der Übel in der Welt sehnen sich manche Menschen nach einem Gott, der einmal so richtig durchgreifen würde, damit alle die Strafe erhalten, die sie verdienen.

VERLEUGNUNG. Das Wort «Apokalypse» hat seinen Siegeszug von der Bibel in die heutige Welt angetreten. Passiert etwas Schreckliches und fehlen den Menschen vor lauter Grauen die Worte – zum Beispiel angesichts der Terroranschläge vom 11. September 2001 oder auch bei Erdbeben, Tsunami und atomarer Verseuchung in Fukushima –, wird oft das Wort Apokalypse gebraucht. Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Furcht kommen so zum Ausdruck. Aber dahinter kann auch ein Trick stecken: Das vom Menschen Verursachte wird – wenn der Mensch die Kontrolle verliert – einer aussermenschlichen Macht zugeschrieben, und der Mensch versucht sich zu entschuldigen: «Seht her, ich habe damit nichts zu tun, es sind die Umstände!»

«Die Menschen machen die Erde selber kaputt. Das macht mich traurig.»

ANNA CRASTAN, SEKUNDARSCHÜLERIN, AUF DIE FRAGE, WAS APOKALYPSE FÜR SIE BEDEUTET

VERSCHONUNG. Warum ist die Rede von der Apokalypse oft mit der Lust am Nachdenken über den Untergang verbunden? Weil sich viele in ihrem Leben nach einem Neuanfang sehnen, ist das gedankliche Spiel mit dem Szenario des Endes so reizvoll. Hinzu kommt: Es ist eine menschliche Erfahrung, dass es bisher mit der Welt irgendwie doch immer weiterging – und das Ende niemals eintrat. Die Geschichte der Menschheit ist deshalb eine Geschichte der nicht eingetroffenen Weltuntergänge. Und die Furcht davor wird vom wohligen Kribbeln darüber abgelöst, doch noch einmal davongekommen zu sein. Das tut gut – bis zur nächsten Vorhersage, dann beginnt das Spiel von Neuem. **JÜRGEN DITTRICH**

DIE WISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG DER APOKALYPSE

PEST UND KOMETEN/ Kann die Welt untergehen? Kann man Apokalypsen überleben? Ein Blick in die Erdgeschichte und in die Zukunft der Sonne.

«Wie lange die Sonne noch scheint, lässt sich präziser vorhersagen als das Wetter des nächsten Monats», sagt Arnold Benz, emeritierter Professor für Astrophysik an der ETH Zürich: «Die Sonne leuchtet, weil sie Wasserstoff verbrennt – und dieser Vorrat ist endlich.» Immerhin ist noch für zirka fünf Milliarden Jahre Wasserstoff in der Sonne gelagert. Ungemütlich wirds für die Menschen allerdings schon in 1,5 Milliarden Jahren, weil uns das Zentralgestirn, lange bevor es das Zeitliche segnet, immer kräftiger einheizen wird. «Am Äquator steigt dann die Temperatur auf über einhundert Grad Celsius. Alles Wasser verdampft, der Treibhauseffekt spielt verrückt, alles Leben erlischt», sagt Benz. Doch bedenken wir: 1,5 Milliarden Jahre sind eine komfortable Gnadenfrist – gemessen an den erst 200 000 Jahren, die der Homo sapiens bis dato auf dem Planeten Erde verlebt hat.

VERNICHTUNG. Aber droht nicht schon viel früher Apokalyptisches aus dem All? Zum Beispiel 2012, weil dann auf der Sonne heftige Stürme wüten sollen, die gewaltige Naturkatastrophen auf der Erde zeitigen könnten, wie etwelche Untergangspropheten ausmalen? «Nein», entwarnt der Astrophysiker: «Zwar stimmt, dass die Sonnenstürme 2013 ein Maximum erreichen, wie sie dies zyklisch alle elf Jahre tun. Aber das Maximum 2013 wird anders, als zunächst prognostiziert, nicht höher, sondern tiefer ausfallen als jenes 2002.» Und stark erhöhte Sonnenaktivität heisse im Übrigen nicht gleich Weltende, sondern «nur» funktille Satelliten und im schlimmsten Fall mehrstündiger Stromausfall auf Erden, so Benz.

Es gibt noch weiteres mögliches Unheil aus dem Kosmos, die NEOs, die Near Earth Objects, Meteoriten, die auf der Erde einschlagen könnten. Immerhin überwacht die Nasa solche Irrläufer seit Jahren, um uns rechtzeitig zu alarmieren. Entwarnung auch hier,

für 2012 zumindest. Grössere NEOs sind laut Benz nicht in Sicht. Allerdings: «Der Einschlag eines Riesenmeteoriten wäre die grösste anzunehmende Katastrophe.» Doch eine solche ereignet sich statistisch nur alle hundert Millionen Jahre. Vor 65 Millionen Jahren schlug wahrscheinlich ein Meteorit mit etwa elf Kilometern Durchmesser im mexikanischen Yukatan ein, liess die Hälfte aller Tierarten aussterben, darunter die Saurier – gab aber auch Raum für die explosive Entwicklung der Säuger! «Einen solchen Einschlag würde die Menschheit wohl überleben, aber danach bräche eine globale Hungersnot aus», so Benz.

«Vor Hunger sterbende Kinder – solche Bilder lassen an Apokalypse denken.»

YVONNE HOFMANN TESTER, LEHRERIN

VERSEUCHUNG. Geschichtlich näher als kosmische Katastrophen liegt die Pest, die Europa ab 1347 ins Chaos stürzte. Christian Pfister, emeritierter Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte an der Universität Bern, sagt: «Kranke und Sterbende wurden damals von Ärzten und Priestern im Stich gelassen. Eltern fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**

fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**



FOTOS: Der Berner Fotograf Marco Frauchiger (35) machte sich im März und im Juli 2011 in den USA auf eine Spurensuche nach apokalyptischen Motiven. Die Bilder entstanden in Denver, Nashville, Colfax, New Orleans und New York.

DIE MEDIALE DARSTELLUNG DER APOKALYPSE

HOLZSCHNITT UND HOLLYWOOD/ Wie fassen Menschen das Ende der Welt in Bilder? Ein Blick in die Kunstgeschichte und die Filmindustrie.

Die Apokalypse ist die grosse Erzählung vom grossen Ende der uns bekannten Welt – und deswegen stets das, was unsere Vorstellungskraft übertrifft. Aber weil die Angst davor so gross ist, versuchten die Menschen seit alters her immer wieder, Bilder für dieses Ende zu finden. Wortgewaltig wirkt das im biblischen Buch Daniel und in der Offenbarung des Johannes, der seine Enthüllungen aufgrund göttlicher Eingebung niedergeschrieben haben soll. Man kann diese Texte, wie übrigens die unzähligen Apokalypse-Filme, als Ausdruck von realen Ängsten verstehen, welche die Menschen in Zeiten von Umbrüchen und Unsicherheiten untreiben.

VERUNSICHERUNG. Auch der deutsche Künstler Albrecht Dürer lebte um 1500 in einer solchen Zeit, in der nichts mehr gewiss war. Er liess sich vom Johannes-Text zu seiner eindrücklichen Holzschnittfolge inspirieren, in der die Engel mit den Posaunen, die Hure Babylon und das ganze Entsetzen zum Ausdruck kommen. Allerdings ist die apokalyptische Endzeitvision auch bei Dürer nur eine Zwischenphase hin zum ewigen Reich Gottes: Auf dem letzten Blatt öffnen die Engel die Tore zum Neuen Jerusalem, und das Ende ist zu Ende, ist zum Neubeginn geworden. Das ist bei späteren Künstlern anders. Wie als Vorahnungen der Schrecken des Ersten Weltkrieges malte Ludwig Meidner 1913 seine «Apokalyptischen Landschaften». Hoffnung ist dabei ebenso wenig vorhanden wie im Gemälde «Europa nach dem Regen» von Max Ernst. Dort ist das Schlimme bereits eingetreten. Es scheint fast so, als ob dieser Surrealist bereits 1940 eine grausam realistische Sicht auf die weiteren Katastrophen des Zweiten Weltkriegs gehabt hätte. Denn die Erde ist wüst und leer. Kein Mensch ist zu sehen.

«Wenn alles Schlechte überhandnimmt, dann ist die Welt dem Untergang nahe.»

ERICA CLALUNA, RENTNERIN

VERMARKTUNG. Die Filme «The Day After» (1983), «Children of Men» (2006), «Book of Eli» (2010) und «Apokalypse 2012» (2009), in dem 2012 fast die ganze Zivilisation durch gigantische Naturkatastrophen ausgelöscht wird, sind nur vier von unzähligen apokalyptischen Filmen. Sie sind nur ein weiterer Versuch, das Ende aller Dinge darzustellen und zugleich unsere Angst davor zu vermarkten. Die Filmplots zeigen mit unerbittlichem Realismus das allgemeine Chaos, Killerviren, atomare Schläge, herumirrende Menschen, die um die letzten Ressourcen kämpfen, vom Kampf zwischen Gut und Böse, der auch am Ende weitergeht, wenn die Erde nicht mehr lebenswert sein wird. Das zeigt sich beispielsweise auch in dem 52 Meter langen, comicartigen Bild «Bastokalypse» des Bieler Künstlerpaars M. S. Bastian und Isabelle L.: Es hat keinen Anfang und kein Ende. Das Grauen setzt sich ununterbrochen, atemlos fort.

Den heutigen Apokalypsedarstellungen und den meisten Filmen des Genres ist eines gemeinsam: Die Katastrophe oder die Endzeit sind nicht Teil eines göttlichen Planes, der zum Besseren und zum endgültigen Ende der alten Erde führt. Das Ende resultiert jetzt vielmehr aus totalem menschlichen Versagen, ist eine Folge von Entwicklungen, durch die der Mensch meint, die Natur und ihre Gesetze beherrschen zu können. Früher hätte man gesagt, die Katastrophen seien die Folge menschlichen Übermuts. Deswegen formulierte der deutsch-jüdische Philosoph Walter Benjamin seine Endzeitvision radikal anders. Er schrieb, die Katastrophe sei nicht das, was erst später, in einer noch unbestimmten Zukunft kommen werde. Vielmehr sei es so, dass die Katastrophe eben die Tatsache ist, dass die Dinge ständig so weitergehen wie bisher. KONRAD TOBLER

GESCHICHTE

Sieben Weltuntergänge, die nie stattfanden

125 n. Chr. sollte nach dem Barmabas-Brief (verfasst zwischen 70 und 123 n. Chr.) die Welt untergehen. Hier ist die apokalyptische Vorstellung vom «Tausendjährigen Reich» nach der Wiederkunft Christi erstmals schriftlich überliefert, die bis zur Reformationszeit zu den prägenden Konstanten in der Endzeiterwartung des christlichen Europas gehörte.

1260 erwartete der sizilianische Mönch Joachim von Fiore (etwa 1130–1202) den Übertritt in einen neuen Weltzustand, das «Dritte Reich», in dem alle Menschen vom Heiligen Geist durchdrungen seien. Fiore's Drei-Reiche-Lehre beeinflusste die Reformatoren genauso wie Hegel und Marx.

1369 formulierte der Thüringer Konrad Schmid unter dem Eindruck der Pestzüge durch Europa in der «Prophetica» das nahe Ende.

1540 erwartete Martin Luther den Weltuntergang, den er unter dem Eindruck der türkischen Belagerung Wiens 1529 berechnete. Wichtig im apokalyptischen Denken der Reformation ist die Gleichsetzung des Papsttums mit dem Antichrist. Das Luther zugeschriebene Wort vom Apfelbäumchen, das er pflanzen wolle, wenn er wüsste, dass am nächsten Tag die Welt unterginge, zeigt aber: Seine Endzeiterwartung war keineswegs panisch.

1844 war der 23. Oktober für mindestens 50 000 Menschen in den USA der Tag der «grossen Enttäuschung»: Das vom Baptistenprediger William Miller errechnete Jüngste Gericht fand nicht statt. Miller gab aber den entscheidenden Impuls für die Gründung der heute 16 Millionen Gläubige zählende Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

1874 erwartete der Gründer der Zeugen Jehovas, Charles Taze Russell, den Weltuntergang. Nach dem Ausbleiben korrigierte sich Russell und gab – etwas treffsicherer – 1914 an, das Jahr, in dem der Erste Weltkrieg ausbrach.

1910 fürchteten viele Menschen den Halley'schen Kometen als Todesboten. Astronomen warnten, in dessen Schweif befände sich das giftige Gas Dycan. Die nächste Wiederkehr von «Halley» ist übrigens für 2061 berechnet. BU

LESERFORUM

Was bedeutet Apokalypse für Sie?

Was stellen Sie sich darunter vor – etwas Gottgewolltes oder etwas Menschengemachtes? Haben Sie Angst vor einem möglichen baldigen Ende der Welt?

Schreiben Sie ins Internetforum www.reformiert.info



Ready for a disaster – bereit für eine Katastrophe? Bushaltestelle in Brooklyn, New York

ihren wunderschönen Knüpftappichen umgegangen sind: Sie hängten diese Tapisserien mit der Darstellung der Apokalypse auf Erden und im Himmel an ihren Festen in den Zelten auf. Nicht, um die Gäste das Gruseln zu lehren. Sondern um allen, sogar an einer Hochzeit, in Erinnerung zu rufen: Wir leben in einer vergänglichen und gefährdeten Welt, das Leben ist brüchig.

Lähmt Sie die Vorstellung eines Weltuntergangs denn nicht?

Nein, denn die Apokalypse bedeutet für mich nicht das Ende der Welt. Mir gehts um den Mut, die Schrecknisse einer Epoche nicht auszublenden, sondern die Zeichen zu lesen – und auf die Wende anstatt auf ein Ende hinzuarbeiten. Und um das Gefühl, dass die Zeit drängt.

«Die Zeit drängt: Es braucht etwas Neues, Subversives. Mehr Geist, mehr Intuition.»

Ende oder Wende: Welche Zeichen der Zeit lesen Sie denn heute?

Jene, die viele andere auch lesen: Hungerkrise, Finanzkrise, Umweltkrise, Sozialkrise. Protest und Repression in Europa und Nahost. Und die globale Verstärkung, die einen Grossteil der Menschheit in Megacities zusammendrängt.

Niemand kann ernsthaft sagen: Machen wir nur weiter so, dann wirds schon gut. Das Bild von Andrée Bars (s. Box unten links) mit dem Turmbau zu Babel bringt unsere Situation ganz gut auf den Punkt: Wir türmen Wissen auf Wissen auf. Wir werden gescheitert – aber auch immer verwirrt. Es braucht etwas Neues, etwas Subversives.

Und das wäre?

Mehr Geist, mehr Kreativität, mehr Intuition. Ein Christentum zum Beispiel, das sich erinnert, dass es immer dann kräftig war, wenn es bewusst in Ende- und Wendezeiten lebte. Hätten die Mönchs- und Nonnenorden ohne apokalyptischen Impuls ein Klosternetz über ganz Europa gezogen? Hätten die Pietistinnen und Pietisten im 19. Jahrhundert die grössten Sozial- und Bildungswerke des modernen Christentums aufgebaut ohne Endzeitgefühl? Wohl kaum.

Aber Apokalypse heisst doch auch extremes Schwarz-Weiss-Denken? Hier jene mit der Wahrheit, dort jene in der Sünde; hier die Errettung, dort die Verdammnis.

Das stimmt. Die biblische Apokalypse ist stark vom persisch-zoroastrischen Denken geprägt, welches Jahrhunderte vor Christus das ewige Ringen zwischen Gut und Böse beschwor. Solches Schwarz-Weiss-Denken funktioniert nicht mehr. Heute müssen wir unsere Verantwortung ganz anders wahrnehmen: Wir sind die Akteure und Regisseure im Endzeittheater auf der Bühne der Gegenwart. Wir sind das Problem und die Lösung. Der Weise aus Nazareth sagte es so: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.»

Zu der Tagung «2012 – Globale Transformation», die Sie veranstalten, laden Sie auch den Schriftsteller Erich von Däniken ein. Von Däniken glaubt, dass Ausserirdische unsere Zivilisation gegründet haben. Und er hofft auf neuen inspirierenden Besuch aus dem Kosmos für nächstes Jahr. Sie auch?

Nein, ich glaube nicht, dass 2012 Aliens auf der Erde landen. Aber ich sehe, dass Erich von Däniken eine grosse Hochachtung vor der menschlichen Zivilisation und deren Verletzlichkeit hat. Und dass er leidenschaftlich daran glaubt, dass wir einen neuen Impuls brauchen, um aus dem Schlamassel zu kommen. Diese Grundidee teile ich mit ihm. Er glaubt, die Hilfe zur Wende komme aus der Mitte der Galaxien – ich glaube, sie muss aus der Mitte unserer Herzen kommen. Darüber lässt sich doch trefflich streiten.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, JÜRGEN DITTRICH

«Im Kosmos ist nichts auf Ewigkeit angelegt»

WENDEZEITEN/ Die Rede vom Weltuntergang hat Hochkonjunktur. Für den Theologen und Sektenkundler Georg Schmid hat das auch etwas Gutes.

«Ich würde noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen», soll der Reformator Martin Luther auf die Frage geantwortet haben, was er tun würde, wenn am nächsten Tag die Welt unterginge. – Georg Schmid, was würden Sie tun?

Ich würde mich an den Computer setzen und die Nachricht vom Weltuntergang an meine Kolleginnen und Kollegen weitermailen, die ich regelmässig mit News aus der Esoterik-, Fundamentalismus- und Apokalyptikszene bediene – mit dem Betreff: «Achtung, kein Witz, diesmal gilt ernst!»

Sie werden also vor dem 21. Dezember 2012 keine schlaflose Nacht haben, weil die Angst Sie plagt, die Welt könnte untergehen – wie dies manche Zeitgenossen aus dem Maya-Kalender herauslesen?

Um zu wissen, dass die Welt einmal untergehen wird, brauche ich keinen Maya-Kalender. Da stütze ich mich schon lieber auf die Astrophysik, die klar sagt, dass nichts im Kosmos auf Ewigkeit angelegt ist. Unsere Sonne wird mal ausbrennen, das Leben auf der Erde erlöschen. Nur hoffe ich, dass dies noch sehr lange nicht geschieht.

Auch die Apokalypse in der Bibel, die Offenbarung des Johannes, berichtet vom nahen Weltende und der Rückkehr Jesu. Und auch sie wird immer wieder mal herbeigezogen, um den Weltuntergang für unsere Zeit zu prophezeien. Stört Sie das?

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der biblischen Apokalypse stört mich überhaupt nicht. Aber ich wehre mich entschieden gegen Leute, die mit dem Datieren von Weltuntergängen verängstigten Menschen das Geld aus der Tasche ziehen: Uriella zum Beispiel, die 1998 eine mehrere hundert Meter hohe Flutwelle aus der Nordsee ankündigte, die auch Zürich treffen sollte.

Vier apokalyptische Reiter fallen in der Endzeit mit Krieg und Gewalt, Hunger und Pest über die Erde her – heisst es in der Offenbarung des Johannes. Wie deuten Sie dies?

Zunächst sind das ganz starke prophetisch-visionäre Bilder aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus: Sie stammen aus Briefen, die sich an die bedrängten Christen in Kleinasien im Römischen Reich richteten. Der Schreiber wollte diese ermutigen, trotz Verfolgung am Glauben festzuhalten.

Heute leben wir in einer völlig anderen Zeit. Wie sollen wir 2011 mit den drastischen Weltuntergangsbildern der Bibel umgehen? Vielleicht so, wie die Menschen im Mittelalter im französischen Angers mit



GEORG SCHMID, 71 war Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich und Pfarrer in Greifensee ZH. Er ist Mitarbeiter der Evangelischen Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen und Autor zahlreicher Bücher, darunter «Das ärgerliche Christentum» (2007). Er lebt in der französischen Auvergne und in Rüti ZH.

VERANSTALTUNGEN

2012: Ende oder Wende?

Zwei Veranstaltungen beschäftigen sich demnächst aus christlicher Sicht mit Weltuntergangssängsten:

2012 – GLOBALE TRANSFORMATION

Eine Tagung am 25./26. November in Boldern bei Männedorf über theologische und naturwissenschaftliche Zugänge zur Apokalypse. Mit Arnold Benz, Astronom, Georg Schmid, Theologe, Erich von Däniken, Schriftsteller.

INFO: Tel. 044 921 71 71
www.boldern.ch

2012 – ENDE? WENDE?

Viertellige ökumenische Vortragsreihe im Oktober/November (jeweils donnerstags) in Thun – unter anderem mit der Theologin Luzia Sutter Rehmann.

INFO: Tel. 033 221 07 83



Der Wissensturm zu Babel

BILD: ANDRÉE BARS

Naturgesetz Hunger?

OSTAFRIKA/ Die Region leidet regelmässig unter Hungersnöten. Kann nachhaltig etwas getan werden?

Zwölf Millionen Menschen hungern gegenwärtig in Somalia, Eritrea, Äthiopien, Dschibuti und Kenia. Diese Länder haben zwar unterschiedliche politische Verhältnisse, aber dasselbe Problem: Sie leiden unter der schlimmsten Dürre seit sechzig Jahren. Diese kam allerdings nicht unerwartet. Unter anderem hatte sie Hans R. Herren, Gründer der Stiftung Biovision für nachhaltige Entwicklungshilfe und 1995 erster Schweizer Träger des Welternährungspreises, bereits 2006 in einer Studie vorausgesagt. Er sagt: «Es war fast sicher, dass das weltweite Klimaphänomen La Niña zu einer grossen Dürre führen würde.» La Niña hat im Pazifischen Ozean seinen Ursprung und beeinflusst das Wetter auf der ganzen Welt.

SILOS UND BAUERN. Ostafrika leidet in trauriger Regelmässigkeit unter Hungersnöten, letztmals im Jahr 2008. Was kann überhaupt getan werden, damit dies nicht immer wieder vorkommt? Das UNO-Welternährungsprogramm in Äthiopien schlägt den Aufbau von sogenannten strategischen Sicherheitsnetzen vor. Was darunter zu verstehen ist, erklärt Herren: «Man baut eine Menge Lagerhäuser und füllt sie mit Vorräten. Diese Reserven, aber auch Saatgut müssen vor Ort sein, bevor die Hungersnot einsetzt.» Und der Schlüssel zu diesen Silos sollte in den Händen einer unabhängigen Instanz sein, damit die Nahrungsmittel nicht plötzlich auf dem Schwarzmarkt landen. Um Hungersnöte künftig zu verhindern, müssten aber auch die Kleinbauern geschult werden. «Die Bauern müssten sehr schnell lernen, den Boden nachhaltig zu bewirtschaften», sagt Hans R. Herren. Kon-

kret müsste man Viehherden verkleinern, damit die Böden nicht übernutzt werden. Zudem sollte in Kleingärten Gemüse und Getreide angebaut werden. Doch zurzeit passiert genau das Gegenteil: Während in Äthiopien Hunderttausende von Menschen hungern, bauen saudische, deutsche und indische Investoren auf fruchtbaren Landflächen Agrotreibstoffe, Nahrungsmittel und sogar Blumen für den Export an. Die Folge: Die Grossbetriebe laugen die dünne Humusschicht aus und graben den einheimischen Bauern und Nomaden das knappe Grundwasser ab.

Darum wären Investitionen in die nachhaltige globale Landwirtschaft wichtig. Eigentlich sahen das die Teilnehmer des G8-Gipfels im italienischen L'Aquila bereits im Jahr 2009 ein: Sie beschlossen, bis 2013 22 Milliarden US-Dollar in die Ernährungssicherheit und die weltweite Landwirtschaft zu investieren. Bloss: Bisher wurde nicht einmal ein Fünftel der Gelder eingezahlt.

SPENDEN UND MEDIEN. Um den Hunger nachhaltig zu bekämpfen, braucht es aber nicht nur Vorratssilos und eine andere Landwirtschaft, sondern auch eine weniger sensationalistische Berichterstattung – und ein anderes Spendeverhalten. Karl Schuler, zuständig für Internationale Zusammenarbeit beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK), sagt selbstkritisch: «Unsere kenianische Schwesterorganisation hatte schon im Januar einen Hilferuf lanciert. Das SRK hätte das ernst nehmen sollen. Andererseits hätten wir dann noch keine Gelder sammeln können, denn gespendet wird erst, wenn die Hungern den auf den TV-Bildschirmen zu sehen sind.» Diesen Mechanismus bestätigt auch Susanne Stahl, Medienverantwortliche beim Hilfswerk Heks, das 3,3 Millionen Franken Soforthilfe für Menschen in der Heks-Projektregion Borana in Äthiopien zur Verfügung stellt. Sie hofft, dass die Medien künftig schon vor einer Hungerkatastrophe über die sich anbahnende Krise und deren Hintergründe berichten.

MARTIN ARNOLD / SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



Kind in einem Flüchtlingslager in Kenia (August 2011)

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Der Sechser in meinem Mund

GLÜCK. Was ist Glück? Philosophen, Theologen und andere Gelehrte haben sich darüber die Köpfe zerbrochen und keine schlüssige Antwort gefunden. Auch die Psychologie vermag es nicht zu definieren. Eigentlich seltsam: Da suchen alle das Glück, doch niemand weiss, was es überhaupt ist. Aber, in aller Bescheidenheit, ich habe es herausgefunden: Glück ist, wenn man kein Zahnweh hat.

PARADIES. Ist es so einfach? Vielleicht schon. Wenn man einige Tage unter fürchterlichen Zahnschmerzen leidet und schliesslich davon befreit wird, ist das wie der Übertritt von der Hölle ins Paradies. Der schwedische Autor Lars Gustafsson schreibt: «Das Paradies muss darin bestehen, dass ein Schmerz aufhört. Aber das bedeutet doch, dass wir im Paradies leben, so lange wir keine Schmerzen haben. Und wir merken es nicht.»

SCHMERZ. Da könnte ich also meinem seitlichen Backenzahn, dem Sechser unten links, beinahe dankbar sein, dass er mich mit seinem Störmanöver auf das Glück des Daseins aufmerksam gemacht hat. Er meldete sich eines Morgens mit einem dumpfen Schmerz. Wird nicht so schlimm sein, dachte ich. Und es wurde schlimmer. Die Schmerzattacken häuften sich und strahlten giftig über die ganze linke Gesichtshälfte. Schliesslich blieb nur noch der Zahnarzt. Fünf Behandlungen, seither herrscht wieder Ruhe im Mund.

UNGLÜCK. Nur mit dem Paradies ist es so eine Sache. Kaum war nämlich der Zahn kuriert, kehrten auch die alten dummen Unzufriedenheiten wieder zurück. Gründe zum Unglücklichen finden sich ja immer, und meist sind sie ziemlich banal: das Wetter, der Blick in den Spiegel, ein verspäteter Bus. So hält sich das kleine tägliche Unglück. Es ist mir so vertraut, dass es mir wohl fehlen würde, wäre es eines Tages verschwunden. Wahrscheinlich bin ich einfach nicht paradiestauglich.

MÜHLSTEIN. Der Sechser unten links trägt übrigens den lateinischen Namen Molar, was auf Deutsch Mühlstein heisst. Seit über fünfzig Jahren zermahlt er alles, was ich mir so in den Mund schiebe. Zur Kenntnis genommen habe ich ihn nie. Und einen Dank hat der gute Molar natürlich auch nie erhalten. Unzufriedenheit, so meine Vermutung, hat etwas mit Undankbarkeit zu tun, und diese wiederum mit Unachtsamkeit. Vielleicht wollte Molar mir nur das mitteilen.

KONTRAST. Fast alles im Leben funktioniert ganz selbstverständlich. Das ist schön, hat aber auch einen Nachteil: Es wird nicht beachtet. Ein Leben ohne Zahnweh weiss erst zu schätzen, wer einmal Zahnweh hatte. Und es braucht verdammt viel Aufmerksamkeit, um nach diesem Erlebnis nicht gleich wieder in die alte Grummelbrummelstimmung zurückzufallen. Momentan gefährdet die Zahnarztrechnung mein eben entdecktes Glück. So viel Geld für Molars Gebrechen! Muss der Eintritt ins Paradies denn so teuer sein?

LEBENSFRAGEN

Soll ich ihm meine Verliebtheit verschweigen?

SCHWIERIGKEIT/ Wie sich verhalten, wenn man sich am Arbeitsplatz verliebt hat – und beide sind gebunden?

FRAGE. Ich habe mich in einen Mann verliebt, der für mich überhaupt nicht infrage kommt. Seit fünf Jahren bin ich seine Assistentin und wir arbeiten sehr gut zusammen. Es ist nichts passiert und er weiss auch nichts von meinen Gefühlen. Mir wurden sie auch erst klar, als er einen Autounfall hatte und lange fehlte. Jetzt ist er wieder da und ich halte es manchmal fast nicht aus, ihm so nahe zu sein – und doch nichts verraten zu dürfen. Er ist immer sehr korrekt mit mir, aber vielleicht ist auch bei ihm mehr an Gefühlen für mich da, als er nach aussen zeigt. Schliesslich ist er mein Vorgesetzter und muss sich dementsprechend verhalten. Wir sind beide verheiratet. Unsere Tochter zog vor Kurzem aus und mein Mann ist seither noch verschlossener als vorher. Er merkt nichts. Soll ich meinem Mann die Wahrheit sagen? Ich kann doch nicht einfach weiterleben, als ob nichts wäre. Was raten Sie mir? W.B.

ANTWORT. Liebe Frau B., Sie sind eine lebendige, ansprechbare Frau, die ihr Leben ausweiten möchte. Sie haben sich im Geheimen eine goldene Stadt gebaut, die Sie in der Vorstellung oft bewohnen. Viele Menschen fahren im Leben eine Doppelpur – einerseits Alltag, andererseits Wunschtraum, der sie beflügelt. Dies kann durchaus eine Bereicherung sein, wenn es richtig gehandhabt wird. Wie Sie das Ganze einordnen, bestimmt seine Bedeutung für Sie. Wenn Sie ein Drama mit dem Risiko von Peinlichkeit – und vielleicht einem Stellenwechsel – haben wollen, können Sie das inszenieren. Aber es ist nicht notwendig, so zu handeln. Ist es wirklich so schwer, diese heimliche Verliebtheit für sich zu behalten? Sie haben es in der Hand, sie als ein freundliches

Lebensgeschenk zu genießen oder aber sich in eine Situation hineinzumanövrieren, bei der Handlungsbedarf entsteht. Damit zerstören Sie das Schwebende, Lichte, das eine unausgesprochene Zuneigung haben kann. Wenn alle Arbeitsverhältnisse, die einen erotischen Unterstrom haben, geklärt werden müssten, ginge viel Belebendes verloren.

Ihren Mann würde ich keinesfalls in diese Geschichte hineinziehen. Ein solches Geständnis täte Ihrer Ehe mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht gut. Das müssen Sie allein tragen und verantworten. Mit dem Auszug Ihrer Tochter beginnt ein neues Kapitel Ihrer Ehe. Sie müssen nun zu zweit miteinander zurecht kommen, haben aber auch eine neue Freiheit, die gestaltet werden darf. Erinnern Sie sich

an schöne Momente in Ihrer Ehe, an Unternehmungen mit Ihrem Mann, die Ihnen Freude machten. Was können Sie gut miteinander? Vielleicht sind in Ihrer Ehe versunkene Schätze zu heben, und ein neuer Zugang zueinander könnte gefunden werden. Lassen Sie sich etwas einfallen.

Dass Sie sich verliebt haben, zeigt, dass Sie offen sind. Vielleicht geht es bei Ihnen um mehr als um diese Verliebtheit. Sie sind auf der Suche. Ihre Aufgabe als Mutter haben Sie weitgehend erfüllt. Was nun? Was wollen Sie mit Ihrem Leben anfangen? Was haben Sie noch nicht realisiert? Wofür möchten Sie sich einsetzen? Verlassen Sie die eingefahrenen Geleise und beginnen Sie etwas Neues.



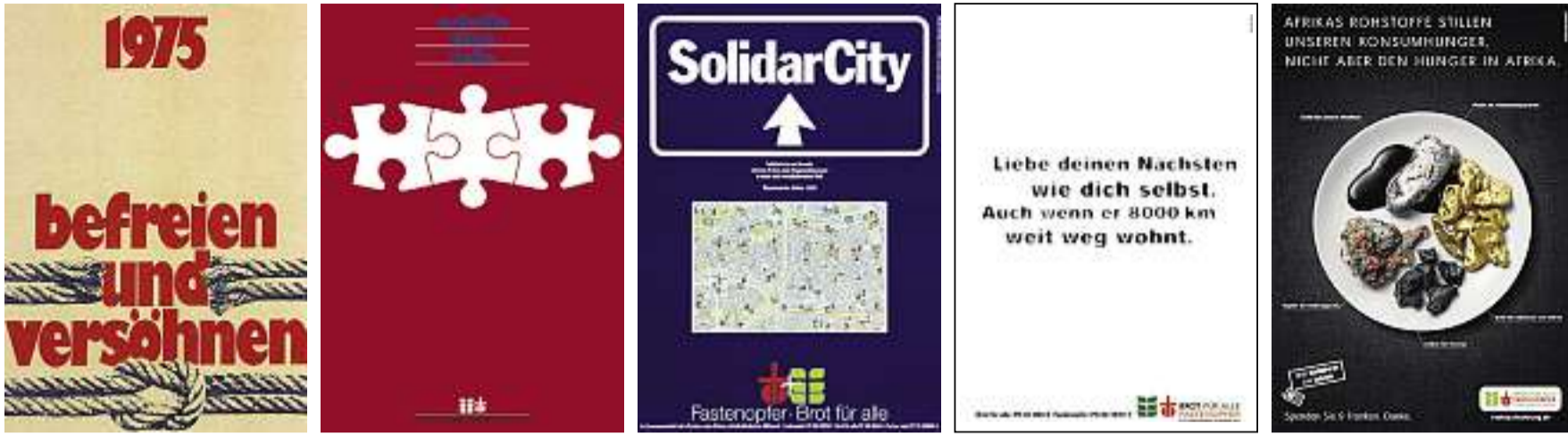
ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



KATRIN WIEDERKEHR

Buchautorin und
Psychotherapeutin
mit Praxis in Zürich
kawit@bluewin.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.



Plakate der vergangenen Jahrzehnte: So warb Brot für alle 1975, 1983, 1998, 2004 und 2011 für die ökumenische Fastenkampagne

Reformierte Lobby für Länder des Südens

JUBILÄUM/ Seit fünfzig Jahren sammelt das Hilfswerk Brot für alle (Bfa) Spenden und sensibilisiert für Ungerechtigkeiten zwischen Nord und Süd.

Fünfzig Jahre Brot für alle (Bfa): Was charakterisiert die Geschichte des evangelischen Entwicklungsdienstes? Bfa-Direktor Beat Dietschy muss nicht lange nach einer Antwort suchen: «Wir waren schon immer mehr als eine rein karitative Spendensammelmaschine. Unsere entwicklungspolitische Aufklärungsarbeit zeichnet die ganzen fünfzig Jahre unseres Bestehens aus.»

SENSIBILISIEREN. Brot für alle unterstützt mit den Spenden aus seinen Sammelaktionen rund 350 Entwicklungsprojekte in Asien, Lateinamerika und Afrika, die den Menschen dort Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Doch daneben gehört es ausdrücklich zum Auftrag der Entwicklungsorganisation, Sensibilisierungs- und Informationskampagnen zu Nord-Süd-Fragen durchzuführen. Dieser Doppelauftrag galt bereits im Gründungsjahr 1961. Damals entwickelten Hermann Witschi, Inspektor bei Mission 21, und Heinrich Hellstern, Leiter des Heks, die Idee zu einer nationalen entwicklungspolitischen Kampagne unter dem Titel «Brot für Brüder». Als Witschi seine Idee Hellstern unterbreitete, entgegnete dieser: «Die entsetzliche Not können wir nicht mit einer freiwilligen Sammlung und einem privaten Hilfswerk ändern. Die Völker müssen die Güter der Erde gerechter teilen.» Darum sensibilisiert Brot für alle seither immer auch für entwicklungspolitische Zusammenhänge.

RECHERCHIEREN. So auch in der diesjährigen Kampagne «Des einen Schatz, des andern Leid – Bodenschätze und Menschenrechte». Sie zeigte auf, dass im Kongo und anderen ressourcenreichen Ländern immer mehr Kinder hungern. Anstatt in Landwirtschaft wird dort jedoch in den Bergbau investiert. Menschen werden wegen der Gier nach neuen Rohstoffen von ihrem Land vertrieben, und der Abbau von Metallen und Mineralien verschmutzt Flüsse und Luft. Bfa und der katholische Partner Fastenopfer hielten die Botschaft aber nicht im Allgemeinen, sondern schufen konkrete Bezüge zur Schweiz: Mit einer ausführlichen Studie kritisierten sie den im zugerischen Baar beheimateten Rohstoffkonzern Glencore. Dieser baut im Kongo Rohstoffe ab und missachtet laut Bfa dabei die Menschenrechte.

POLITISIEREN. Brot für alle rührte im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre auch immer wieder an Tabus eidgenössischer Politik. Für Wirbel sorgte etwa 1972 das Eintreten für die Waffenaustrittsinitiative oder die Kampagne «Frieden wagen» (1981) mit armeekritischen Untertönen. Petitionen nahmen unter anderem die Schweizer Banken oder die Computerindustrie ins Visier (s. Kasten). Neben dem Anregen politischer Debatten war Bfa an der Lancierung von ganz konkreten Projekten mitbeteiligt. Dafür vernetzte sich Bfa mit weiteren Nichtregierungsorganisa-

tionen und Hilfswerken. Die Gründung der Max-Havelaar-Stiftung (1992) und die 1991 von der Eidgenossenschaft gesprochenen 700 Millionen Franken zur Schuldentilgung hoch verschuldeter Entwicklungsländer sind nur durch den gemeinsamen Effort zur Erfolgsgeschichte geworden. Dietschy umschreibt dies mit einem afrikanischen Sprichwort: «Wenn sich Ameisen einigen, können sie auch Elefanten transportieren.»

AKQUIRIEREN. Auch das Spendenaufkommen lässt sich sehen: In den vergangenen fünfzig Jahren hat Brot für alle insgesamt rund 550 Millionen Franken gesammelt. Etwas bereitet Dietschy dabei Sorgen: die immer stärkere Verlagerung der Spenden hin zur Nothilfe. Bfa hat dies im vergangenen Jahr mit dem Erdbeben in Haiti selbst gespürt: Die Spenden für Bfa-Projekte gingen 2010 gegenüber dem Vorjahr um eine Million Franken zurück. Tatsächlich sind die «telegenen» Katastrophen wie der Tsunami im Jahr 2004 jene, die auf dem Spendenmarkt die grössten Ergebnisse erzielen. Beat Dietschy sagt: «Not verdient immer unsere Aufmerksamkeit. Aber die medial gesteuerte Aufmerksamkeit führt dazu, dass langfristig angelegte Projekte, die Menschen dazu befähigen, von Hilfe weniger abhängig zu sein, weniger vom Spendenkuchen abbekommen.»

DELFBUCHER

50 JAHRE BFA

VON 1961 BIS 2011

MEILENSTEINE IN DER GESCHICHTE

1961 Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) lanciert die auf drei Jahre befristete Sammelkampagne «Brot für Brüder». Bis 1971 werden drei Kampagnen organisiert – mit sensationellen Spendenergebnissen.

1969. Erste gemeinsame Kampagne mit dem katholischen Hilfswerk Fastenopfer.

1971 «Brot für Brüder» wird als Stelle für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit fest eingerichtet. Ihr Auftrag: Sensibilisierung der Schweizer für die Dritte Welt, Mittelbeschaffung für Entwicklungsprojekte sowie Prüfung dieser Projekte.

1977 Gründung des Arbeitskreises Tourismus und Entwicklung sowie der Importgenossenschaft OS3 (heute Claro Fairtrade AG).

1989 Die Petition «Entwicklung braucht Entschuldigung» fordert den Bundesrat mit 250 000 Unterschriften auf, anlässlich der 700-Jahr-Feier einen Entschuldigungsfonds einzurichten.

1991 Der Bundesrat spricht 700 Millionen Franken für die Entschuldigung verschuldeter Entwicklungsländer. Aus «Brot für Brüder» wird «Brot für alle».

1992 Mitlancierung der Stiftung Max Havelaar.

1995 Mitgründung der Schweizer Sektion von Transparency International und des Labels Step für die faire Produktion von Teppichen.

1999 Lancierung der Clean Clothes Campaign für fair produzierte Kleider.

2007 «High Tech – No Rights?»: Kampagne und Petition für faire Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie.

2008 Petition «0,7% – gemeinsam gegen Armut» wird mit 199 000 Unterschriften eingereicht.

JUBILÄUMSFEST am 11. September mit Gottesdienst im Berner Münster (10 Uhr) und Konzert in der Französischen Kirche Bern (17 Uhr, Missa Criolla von Ariel Ramiez und St. Johanner Jodlermesse von Peter Roth) Infos: www.bfa-ppp.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

www.fotokurse.ch
Tessin, Comèval Venedig, Santorini, Vals,
oder fotografieren im Zoo
Info@fotokurse.ch 0041 44 945 32 77

Jede Minute erblindet ein Kind!
Sie können das ändern. Mit nur 50 FRANKEN ermöglichen Sie eine Augenoperation.
CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch - Spenden PC 70-1441-5

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.-. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR
Zinsgünstige Darlehen
bei
• Kauf und Sanierung von Liegenschaften
• Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
• Kauf von Maschinen und Einrichtungen
• Aus- und Weiterbildungen
• Überbrückung von finanziellen Engpässen
für
• Angehörige der Landeskirche
• Kirchgemeinden
BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Bitte, lasst mich leben!
(Seraina, 11 Wochen alt)
Marsch für s'Läbe 2011
Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst
Samstag, 17. September 2011, 14.00 Uhr,
Helvetiaplatz Zürich, www.marschfuerlaebe.ch

Toskana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage
Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche *Wir sprechen Deutsch*
Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada
www.tuscanyrural.com · info@tuscanyrural.com · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

IN TRAUER – ALLEIN?
Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 5. bis Sonntag 6. November 2011
Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Handy 079 79 107 32
oder Parkhotel Gunten 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. auf dem Handy mit.
Ich rufe Sie gerne zurück.

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Allmonatlich, jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 21. September; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Die Witwe von Sarepta (1. Könige 17, 8–16).

Betttagsgottesdienst. Zum Thema Jagd erzählt Pfarrer und Krimiautor **Ulrich Knellwolf**, es singt das Prättigauer Bajazzo-Chörl. **Datum:** 18. September; **Zeit:** 10 Uhr; **Ort:** Kirche Schuders im Prättigau.

Gebetsabend. Dank-, Buss- und Bettagsanlass mit Hans-Peter Lang, Aarau. Beter, Fürbitter und Fahnenträger aus Graubünden sind aufgerufen, für den Kanton im Gebet einzustehen. (Bitte Fahnen mitnehmen.) **Ort:** 17.30 Uhr, Bahnhof Chur oberhalb Rolltreppe. **Beginn:** im Grossratsaal 18 Uhr. **Info:** Gebet Graubünden, Alex Schaub, schaubalex@bluewin.ch 079 827 92 06, www.gebet-gr.ch

FREIZEIT/KULTUR

Kunstwanderung. Zum letzten Mal angeboten: Ravenna – ein Höhepunkt abendländischer Kunst. **Datum:** 16. bis 23. Oktober. **Programm/Anmeldung:** Dieter Matti, Stulserstrasse 43B, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch

Jakobsweg. 2-Tages-Pilgern auf dem Bündner Jakobsweg von Scuol nach Zernez. **Datum:** 7. bis 9. Oktober. **Treffpunkt:** in Scuol (Übernachtung) oder nach Absprache. **Kosten:** Bahn/Bus bis Scuol und retour von Zernez, zwei Übernachtungen mit Frühstück, Abendessen im Hotel, Tagesverpflegung; **Pilgerleitung:** Pfarrer Christian Werbmbter, Bever, La Punt Chamues-ch. **Info/Anmeldung (bis Anfang September):** christian.werbmbter@gr-ref.ch, 081 852 46 02.

Konzert. Galakonzert des «Ural Kosaken Chors», musikalische Reise ins letzte Jahrhundert. **Datum:** 30. August; **Zeit:** 20.30 Uhr; **Ort:** katholische Pfarrkirche San Carlo, Lenzerheide; Eintritt frei. www.borodino-concerts.com

KURSE

Halbjahresprogramm. Liegt in den Kirchgemeinden auf. Bestellung: **Fachstelle Erwachsenenbildung**, 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch; auf www.gr-ref.ch als PDF-Datei.

Fit in der virtuellen Welt. Digitales Wissen für die Jugendarbeit. **Zielpublikum:** Pfarrpersonen, Sozialdiakone und Personen, die Jugendliche oder Konfirmanden begleiten. **Programm:** Besuch der Ausstellung «Home – Willkommen im digitalen Leben» im Stapferhaus Lenzburg. **Datum:** 14. September; Workshop «Ich mache mich fit für die Internetkommunikation», **Datum:** 19. September. **Anmeldung/Info:** susanne.gross@gr-ref.ch, 081 250 02 56; **Organisator:** Fachstelle Jugendarbeit Landeskirche Graubünden.

TIPP



Markt der Kirchen in Samedan

Kirche ist farbig

ENGADIN/ Unter dem Motto «Gottes Welt hat viele Farben» findet am **3. September, 10 bis 17 Uhr** bereits zum vierten Mal der Markt der Kirchen statt. Auf dem Plantaplatz in **Samedan** organisieren die Oberengadiner Kirchgemeinden gemeinsam dieses Volksfest. Es wird gebastelt, gespielt, gegessen und gesungen. Ein Höhepunkt des Anlasses wird das Livekonzert von Liedermacher Bruno Hächler und seiner Band sein.

INFORMATION: Hanspeter Kühni, Sozialdiakon, Crasta 1, 7503 Samedan, 081 852 37 22, hanspeter.kuehni@gr-ref.ch

Europäischer Kongress für Theologie. Programm, Anmeldung und Information: www.theologiekongress.uzh.ch; **Datum:** 11. bis 15. September; **Ort:** Universität Zürich

Anmeldung/Information: Manuela Perrinjaquet, 081 252 43 37, beratung@blauskreuz.gr.ch; www.blaueskreuz.gr.ch; **Kosten:** 60 Franken.

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen. www.beratung-graubuenden.ch **Chur:** Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch **Menschen mit einer Behinderung.** Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch **Gehörlose.** Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehhoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

RADIO-TIPPS

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u mediatziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15;

- 4. 9.** Benedetg Beeli, Oberwil-Lieli, catolic
- 11. 9.** Andrea Cathomas-Friberg, catolic
- 18. 9.** Magnus Schleich, Cinuos-chel, reformà
- 25. 9.** Anna Ratti, Cuir, reformà

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

- 4. 9.** Peter Spichtig (kath./christkath.); Meinrad Schicker (ref./meth./freikirchl.)
- 11. 9.** Reformierter Gottesdienst aus Ostermündigen
- 18. 9.** Karin Schaub (kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref./meth./freikirchl.)
- 25. 9.** Jean-Pierre Brunner (kath./christkath.); Caroline Schröder Field (ref./meth./freikirchl.)

TREFFPUNKT

Herbsttagung. Einladung der Evangelische Frauenhilfe Graubünden: Besuch Bildungsstätte für Gehörlose und Schwerhörige in Passugg mit Vortrag, Mittagessen. **Datum:** 21. September; **Anmeldung:** Karin Last, Via Cruscheda 1, 7504 Pontresina, 081 842 64 18, 079 265 22 08, karinlast@gmx.ch, Elisabeth Juon, Via Fanaus 14, 7152 Sagogn, 081 921 69 12, juonelisa@gmx.ch; www.frauenhilfe-gr.ch

Bündner Frauentagung. Einladung der Evangelischen Frauenarbeit Graubünden. **Thema:** Verheissungsorientiert leben, was heisst das? Wie gehen wir mit Enttäuschungen um? Vorträge und Gottesdienst mit Abendmahl. **Referentin:** Pfarrerin Monika Riwar, Oberägeri; **Datum:** 4. bis 6. November; **Ort:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf. **Kosten:** Kollekte, Pension je nach Zimmerkategorie. **Info/Anmeldung:** Hotel Scesaplana, 081 307 54 00, reception@scesaplana.ch

Frau – Sucht – Veränderung. Frauen setzen sich mit dem eigenen Trinkverhalten auseinander. Gesprächsgruppe des Blauen Kreuzes. **Start:** 6. September 2011; **Dauer:** 10 Treffen, 14-tägig, dienstags; **Zeit:** 17 bis 18.30 Uhr; **Ort:** Blaues Kreuz, Beratungsstelle, Alexanderstrasse 42, 7000 Chur; **Leitung:** Manuela Perrinjaquet, Beratungsstelle Blaues Kreuz; **Anmeldung/Information:** Manuela Perrinjaquet, 081 252 43 37, beratung@blauskreuz.gr.ch; www.blaueskreuz.gr.ch; **Kosten:** 100 Franken (bei Teilnahme an 8 Treffen wird die Hälfte rückerstattet).

Schweigen ist nicht immer Gold. Gesprächsgruppe des Blauen Kreuzes für Angehörige von alkoholabhängigen Menschen. **Start:** 14. September 2011; **Dauer:** 6 Treffen, 14-tägig, dienstags; **Ort:** Blaues Kreuz, Beratungsstelle, Alexanderstrasse 42, 7000 Chur; **Leitung:** Dr. phil. Reto Parpan, Klinischer Psychologe, ehemals Leiter der Alkoholtherapiestation Klinik Beverin;

LESERBRIEFE



REFORMIERT 7/11: Sexualekunde. «Der kleine Unterschied» und Kommentar «Viel Lärm um nichts»

MITREDEN!

Bereits im Lead zum Artikel heisst es «Politiker und katholische Geistliche protestieren ... Reformierte halten sich eher zurück». Wenn man den Artikel weiterliest, erkennt man sogar mehr als nur eine Zurückhaltung. Zum Beispiel: «Ich sehe keinen Zusammenhang zwischen Religion und Sexualekunde»; oder: «Fachleute auf diesem Gebiet sind Entwicklungspsychologen oder Pädagogen.» Im Kommentar folgen Empfehlungen: Die Kirche soll sich nicht einmischen und den Politikern wird empfohlen, sie sollen beim Politisieren bleiben. Verstärkt wird der Kommentar mit dem Titel «Viel Lärm um nichts». Ich sehe das anders. Beim Thema Sexualekunde geht es nicht ausschliesslich um die Vermittlung von Wissen. Es werden auch Werte, Normen und Haltungen weitergegeben. Und da haben die Kirche, Gesellschaft und Politik mitzureden. Das Thema ist zu wichtig, als dass man es einfach einigen wenigen «Fachleuten» überlassen darf. Bei den Fachleuten, die den Inhalt des Sexualekundeunterrichts ausarbeiten, ist entscheidend, welches Weltbild und welche Werte sie vertreten. Orientieren sie sich am christlichen Menschenbild oder schwimmen sie im Gender-Mainstreaming? Die Werte, die den Kindern und Jugendlichen mit dem Lehrplan 21 vermittelt werden, prägen die Gesellschaft von morgen. Deshalb erwarte ich von der Kirche, dass sie ihre Verantwortung wahrnimmt und zum Thema Sexualekunde eine klare Haltung vertritt. Sie soll sich zu den christlichen Wurzeln bekennen und die Familie als wesentliches Element in unserer Gesellschaft schützen. Eine an biblischen Werten orientierte Haltung sichert Nachhaltigkeit über Generationen hinweg. Ich ermutige die Verantwortungsbewussten – dazu zähle ich auch die reformierte Kirche –, beim Thema Sexualekundeunterricht mitzureden und den Fachleuten die nötigen Leitplanken zu geben! **EUGEN CADUFF, TRIMMIS**

VIEL LÄRM MACHEN!

Rita Gianelli schreibt (im Kommentar): «Politiker sollten beim Politisieren bleiben.» Bitte schön, was ist denn Politisieren anderes, als sich einzumischen, gerade auch bei Beschlüssen, die über den Kopf der Betroffenen getroffen werden? Weiter schreibt Rita Gianelli: «Wie ein solcher Unterricht umgesetzt wird, entscheiden Fachpersonen, Pädagogen, weil sie über das nötige Fachwissen verfügen.» Nun ist es unbestreitbar so, dass Fachpersonen in vielen Berufen wichtig und nötig sind. Ich habe auch nichts dagegen, wenn im Aufklärungsunterricht Fachpersonen ihr Wissen weitergeben (zum Beispiel Ärzte zu Krankheitsfragen, Biologen zur Beschaffenheit menschlicher Geschlechtsorgane usw.). Ob es allerdings Fachperso-

nen vom Schlage der Sexualpädagogen braucht, ist meines Erachtens mehr als fraglich. Die vorgesehene neue Sexualekunde soll ja nicht nur biologische Aspekte, sondern auch Werte vermitteln. Die Abschiebung der persönlichen Verantwortung in Erziehungs- und Wertefragen an sogenannte Fachpersonen ist bedenklich und tragisch. Fundamental in ihrem Toleranzbegriff (richtig, Fundamentalisten gibt es nicht nur bei den Konservativen) wollen die Fachleute etliche Formen der Sexualität als gleichberechtigt vermitteln. Meine Werte sind das nicht, und ich will auch nicht, dass solche Werte meinen Kindern eingetrichtert werden. Darum lohnt es sich, viel Lärm um diese Sache zu machen, eben zu politisieren und hoffentlich zu einem Umdenken mitzuhelfen. Sozialethiker Christoph Ammann sagt, die reformierte Ethik sei nicht in besonderer Weise berufen, sich über Sexualekundeunterricht zu äussern. Das ist die grosse Tragik: Die reformierte Kirche hat ausser dem Zeitgeist nichts mehr, woran sie sich orientiert. Es war einmal anders: Die Reformation ist darauf zurückzuführen, dass sich Menschen vom Wort Gottes leiten liessen. Wären die Reformatoren so lau gewesen wie die heutige reformierte Kirche, wir wären heute noch alle Katholiken. **BERNHARD CALUORI, SCHARANS**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 508, 7007 Chur Tel. 0844 226 226 abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol, **Redaktion Gemeindeseiten:** Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland, Reinhard Kramm, Chur.
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80 redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss (Ausgabe 30.9.2011): 7. September 2011

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittlich, Käthi Koenig, Christa Amstutz (Zürich).
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON CHRISTA



JÜRGEN KÜHN

TIPP



Peter Niederstein

BUCH

VORTRÄGE

Peter Niederstein, ehemaliger Pfarrer von Tamins, publiziert in seinem Buch fünf Vorträge. Sie handeln mehrheitlich von Albert Schweitzer, aber auch Lessing, Kant und der Protestantismus sind Themen.

Albert Schweitzer, Goethe, Lessing & Co. Reden für Jung und Alt. Peter Niederstein. ISBN 978-3-941115-01-9. 2011. 10 Euro



Carla Maurer: «Die Freiheit ist zwar ein Krampf, aber ein lohnender»

«Ich bin eine Reisende. Und das gerne»

PORTRÄT/ Carla Maurer war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin, Lobbyistin. Jetzt wird sie Pfarrerin.

Rollkoffer, Flipflops, ein knallbuntes T-Shirt, die Sonnenbrille im Haar und ein strahlendes Lachen: Carla Maurer, 31, sieht aus, als käme sie soeben aus den Ferien. Doch Fehlanzeige: Sie kommt aus dem Vikariatskurs.

ST. GALLEN. Die Einführungswoche zum einjährigen kirchlichen Praktikum, dem Vikariat, sei herausfordernd gewesen, erzählt Carla Maurer: neue Gesichter, neue Ideen, viel zu wenig Schlaf – «hätte ich mich schminken sollen?», fragt sie die Fotografin –, aber sie sei nun voll motiviert für ihre Arbeit an der St. Galler Haldenkirche. Per Ende Monat wird sie dort Vikarin – elf Jahre nachdem sie St. Gallen verlassen hatte, um in Bern zu studieren.

Zur Theologie kam die Enkelin eines Berner Theologieprofessors eher indirekt. Ziemlich religionsfern aufgewachsen – getauft erst als Konfirmandin –, wollte die Arzttochter eigentlich Schauspielerin werden. Aber weil es mit der Aufnahmeprüfung nach der Matura nicht sofort klappte, ging sie vorerst mal Uni-Luft schnuppern. Das Geschichts- und Philosophiestudium in Bern befriedigte sie jedoch nur halb. Die politisch

interessierte Studentin beschäftigte sich immer mehr mit existenziellen Fragen. In der Geschichte interessierten sie die Religionskriege – in der Philosophie der Gottesbeweis.

BERN. Eines Tages setzte sie sich aus purer Neugier in eine Vorlesung der Theologischen Fakultät. Es packte sie sogleich, «und fortan», erinnert sie sich schmunzelnd, «musste ich Freunden und Freundinnen nächtelang in Bars erklären, dass ich weder fromm noch weltfremd bin». Sie, die in einer Rockband sang und bis wenige Jahre vor dem Theologiestudium den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament nicht gekannt hatte, schien für viele so gar nicht dem Klischee einer angehenden Pfarrerin zu entsprechen. Die Frage «Pfarramt oder nicht?» hatte Carla Maurer für sich ohnehin ausgeklammert. Sie war einfach fasziniert von ihrem Fach, in das sie sich – im Gegensatz zur Philosophie – «selbst einbringen» konnte. Sie schloss das Studium ab, und als die meisten ihrer Kommilitoninnen ein Pfarramt antraten, wurde sie Videojournalistin beim Bieler Lokalfernsehen. Die Theologie liess sie jedoch nicht los. Zwischen

zwei Reportagen las sie ein Inserat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Dieser suchte eine «Beauftragte für die Kommission Kirche und Gesellschaft» in der KEK, der Konferenz Europäischer Kirchen. Carla Maurer bewarb sich und wurde gewählt.

EUROPA. Es folgte ein Abstecher in eine ihr völlig fremde Welt. Sie wurde Lobbyistin in Sachen Religion bei den Europaparlamentariern und jetzte zwischen Strassburg und Brüssel hin und her. Ein Traumjob? «Eine schwierige Aufgabe», relativiert Maurer, «obwohl das Interesse der Politik an Religion wächst.» Es war vor allem ein einsamer Job. Dreieinhalb Jahre hielt sie durch, dann kündigte sie und zog für ein halbes Jahr zu ihrem Freund nach London. Und jetzt also wieder etwas ganz Neues. «Ich bin eine Reisende», sagt die junge Frau, «und das gerne.» Fest steht für sie, dass Theologie «das Spannendste ist, was es gibt», und dass sie die Freiheit der Reformierten braucht. Ein Bekenntnis? «Nie und nimmer» könnte sie es ablegen. «Freiheit», ist sie überzeugt, «ist zwar ein Krampf – aber ein lohnender!» RITA JOST

Carla Maurer, 31

Die Theologin mit europapolitischen Erfahrungen ist ab Ende August ein Jahr lang Vikarin in der Haldenkirche in St. Gallen und schreibt darüber einen Blog. Einer ihrer ersten Eindrücke aus dem Einführungskurs zum Vikariat: «Die reformierten Kirchen können sich auf ihren Nachwuchs freuen!»

Ihr Blog: <http://apprenticevicar.blogspot.com/>

GRETCHENFRAGE

HUGO STAMM

«Religion weckt falsche Hoffnungen»

Herr Stamm, wie haben Sie mit der Religion?

Je tiefer ich mich mit ihr auseinandersetze, umso schwieriger wird es für mich, einem Glauben anzuhängen.

Sind Sie Atheist?

Das nicht gerade. Wenn es Gott gäbe, hätte er eine Dimension, die unseren Verstand übersteigt. Deshalb können wir uns kein Bild von ihm machen.

Wurden Sie christlich erzogen?

Meine Mutter war Katholikin, mein Vater Protestant. Ich wurde katholisch erzogen. Als Jugendlicher wurde mir bewusst, dass mein Vater aus Sicht der katholischen Kirche kein gleichwertiger Mensch war. Das empfand ich als ungerecht. Es war der erste Knackpunkt.

Was kam danach?

Existenzialisten wie Camus und Sartre faszinierten mich. Ich verstand, dass Religion falsche Hoffnungen weckt und die Realität verwischt.

Wie wurden Sie zum Experten für Sektenfragen beim «Tages-Anzeiger»?

Ich war in den 1970er-Jahren dort zuständig für Jugend- und Sozialfragen. Damals machten sich die ersten sektenhaften Gruppen breit. Ich recherchierte zu Scientology. Dabei fiel mir die Diskrepanz zwischen der Aussenwahrnehmung und dem Selbstbild auf.

Inwiefern?

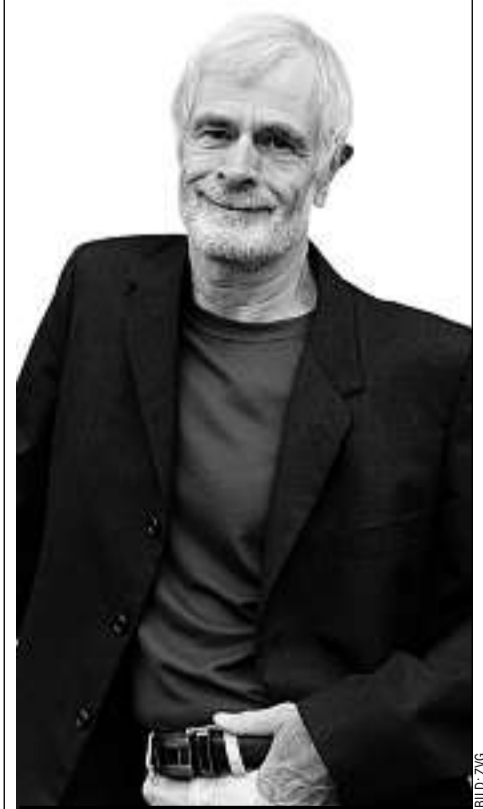
Scientology brüstet sich, ihren Mitgliedern die geistige Freiheit zu vermitteln. Dabei führt sie sie in die Abhängigkeit, täuscht sie und beutet sie aus.

Ihnen wird oft vorgeworfen, Sie seien selbst intolerant geworden: gegenüber Sekten, aber auch religiösen Gruppen.

Ich verteidige die Glaubensfreiheit. Wer Aufklärungsarbeit betreiben will, muss Klartext sprechen, weil man sonst kaum gehört wird.

Ist eine Gesellschaft ohne Sekten überhaupt denkbar?

Nein. Unsere Gesellschaft hat die Sekten, die sie verdient. Sie sind ein Spiegel unserer geistigen Autonomie – oder Abhängigkeit. **INTERVIEW: MARTIN ARNOLD**



HUGO STAMM

Der 62-Jährige befasst sich als Redaktor beim Zürcher «Tages-Anzeiger» mit Sekten und neuereigenen Bewegungen. Er führt auch einen Blog unter <http://newsnetz-blog.ch/hugostamm>

AUF MEINEM NACHTTISCH

MINUTENGESCHICHTEN FÜRS LEBEN

Eine Reise vom Kopf zum Herzen

DREISSIG ZENTIMETER. Das kleine Nachttischchen aus Tannenholz neben meinem Bett ist etwa dreissig Zentimeter hoch und darauf stapeln sich nochmals etwa dreissig Zentimeter Bücher. Der Stapel verändert sich von Zeit zu Zeit. Er besteht aus drei Sorten Büchern: solchen, die ich gerade am Lesen bin. Solchen, die ich eigentlich längstens einmal lesen wollte. Und solchen, die ich immer wieder hervornehme, um darin zu lesen.

DREISSIG SEKUNDEN. «Die Kehrseite» des Schweizer Pfarrers und Lyrikers Fritz Gafner gehört zu Letzteren. «Minutenge-

schichten für eine Stunde» heisst der Untertitel, der mich von Beginn weg fasziniert hat. Die Lektüre einer Geschichte dauert zwar meist nicht mehr als dreissig Sekunden. Dann ist die Geschichte zu Ende. Doch nicht vorbei. Sie wirkt nach. Und oft braucht es mehr als dreissig weitere Sekunden des Nachdenkens, bis sich ihre Hintergründigkeit vollends entfaltet.

MEHR ALS EINE STUNDE. So ist es mit den Geschichten von Fritz Gafner. Sie sind aus dem Leben gegriffen und zu Gleichnissen geformt für mehr als eine Stunde

Lebenszeit. Ein leichtes Bändchen und doch hat jeder Satz Gewicht. Ich mag den einfachen, pointierten Stil. Mir gefällt der liebevolle Humor. Ich nehme das Buch gerne zur Hand und lese eine Geschichte daraus. Dann lege ich es zurück auf den Stapel, lösche das Licht und die Geschichte wirkt nach. Dreissig Zentimeter, sagt man, beanspruche die Reise vom Kopf zum Herz.

DIE KEHRSEITE – Minutengeschichten für eine Stunde. Fritz Gafner, 2002 R.-G.-Fischer-Verlag, ISBN 3-8301-0271-2



JOSIAS BURGER ist 1970 geboren. Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in Chur. Nach seinem Vikariat in der Kirchgemeinde Klosters-Serneus trat er 1997 seine erste Pfarrstelle in Sils im Domleschg und Mutten an. Josias Burger ist verheiratet und Vater von drei Kindern.